

Ellen Brandner

# Syntax des Alemannischen (SynAlm): Tiefenbohrungen in einer Dialektlandschaft

## 1 Gegenstand und Ziel

SynAlm beschäftigt sich mit der Syntax und der Morphosyntax des Alemannischen. Dabei steht weniger eine großflächige Bestandsaufnahme im Vordergrund, sondern einzelne Phänomene werden detailliert von verschiedenen Seiten durchleuchtet. Die gewonnenen Daten liegen zumeist in Form von Grammatikalitätsurteilen vor, so dass die Datenbasis explizit für theoretische Fragestellungen im Bereich der Variationsyntax und der formalen Modellierung von Variation genutzt werden kann. SynAlm versteht sich also hauptsächlich als ein syntax-theoretisches Projekt, das mithilfe kontrastiv erhobener dialektaler Daten die Grenzen syntaktischer Variabilität auslotet und damit eine gut fundierte Basis für die theoretische Modellierung von Variabilität der menschlichen Sprachfähigkeit schaffen will – insbesondere ein besseres Verständnis von dem Bereich, der klassischerweise als die Peripherie bezeichnet wird, in der sich nach allgemeiner Auffassung die dialektale Variation abspielt. Im Gegensatz dazu steht die sogenannte Kerngrammatik, die per Hypothese unveränderlich ist.

### 1.1 Organisationsrahmen

SynAlm wird im Rahmen des „Eigene Stelle“-Programms der DFG gefördert. Es ist damit formal unabhängig von anderen laufenden (bzw. mittlerweile abgeschlossenen) Projekten, die sich mit der Syntax von Dialekten beschäftigen (*Syntax hessischer Dialekte* [SyHD]<sup>1</sup>, *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz* [SADS]<sup>2</sup>, *Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten* [SAND]<sup>3</sup>), war jedoch von Anfang an im inhaltlichen Austausch mit diesen Projekten. SynAlm hat ähnliche Fragestellungen und verwendet auch dieselben Methoden (s. dazu 1.2).

SynAlm wurde zunächst auf drei Jahre Laufzeit bewilligt. Zusätzlich zu der „Eigene Stelle“ wurde eine Doktorandenstelle bewilligt, die mit Iris Bräuning besetzt ist, sowie entsprechende Mittel für Hilfskräfte. Eine weitere Doktorandenstelle wird über Mittel des „Young Scholar Fund“ (YSF)<sup>4</sup> an der Universität Konstanz finanziert

---

1 Vgl. <<http://www.syhd.info>> (31. Januar 2015) sowie Lenz, Fleischer & Weiß in diesem Band.

2 Vgl. <<http://www.dialektsyntax.uzh.ch>> (31. Januar 2015) sowie Glaser & Bart in diesem Band.

3 Vgl. <<http://www.meertens.knaw.nl/projecten/sand/sand.html>> (31. Januar 2015).

4 Vgl. <<http://www.exzellenz.uni-konstanz.de/zukunftskonzept-modell-konstanz-fuer-eine-kultur-der-kreativitaet/>> (31. Januar 2015).

(Alexandra Rehn). Auch die Anzahl der studentischen Hilfskraftstellen konnte über Mittel der Universität Konstanz aufgestockt werden. Die Arbeit wurde im Oktober 2011 aufgenommen.

Für die datenbanktechnische Bearbeitung ergab sich eine Kooperation mit Mitarbeitern des Fachbereichs Informatik und Informationswissenschaften an der Universität Konstanz, Christian Grün und Alexander Holupirek.

Der momentane Stand (Januar 2015) ist, dass SynAlm lediglich für ein weiteres Jahr von der DFG finanziert wird. Die Gesamtlaufzeit beträgt somit vier Jahre. Ob eine Anschlussfinanzierung möglich ist, ist im Moment unklar. Bis zum Ende der Laufzeit sollte jedoch der Großteil der erhobenen Daten in aufbereiteter Form der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

### **Vorläufer**

Die Konzeption für SynAlm hat sich aus dem Teilprojekt A17 des SFB 471 an der Universität Konstanz entwickelt (Leitung: Prof. Dr. Josef Bayer, wiss. Mitarbeiterin: Ellen Brandner). Schon in diesem Projekt stand die Frage nach der theoretischen Erfassung dialektaler Variation im Vordergrund. Allerdings war dieses Projekt, was den Phänomenbereich angeht, relativ eingeschränkt. A17 widmete sich hauptsächlich der Erforschung verschiedener Infinitivkonstruktionen. An dieser Stelle soll nicht auf die inhaltlichen Ergebnisse dieses Projektes eingegangen werden. Die Beobachtungen und Resultate sowie verschiedene Analysevorschlage im Rahmen generativer Analyse finden sich in Brandner (2006) sowie in Bayer & Brandner (2004), Brandner & Salzmann (2013).

Wichtig im Zusammenhang hier und für die Methodendiskussion in 1.2. ist, dass schon in A17 sehr detaillierte Fragebögen entwickelt wurden, die die möglichen Varianten einer Konstruktion systematisch durchspielen und gleichzeitig feinstufige Urteile (Notenskala von 1–6) von den Informanten erfragten. Obwohl damals der Informantenkreis zahlenmäßig relativ niedrig war (30–40), zeigten sich doch ganz klare Tendenzen, die auch interessanterweise bei der großflächigen Befragung innerhalb von SynAlm reproduziert werden konnten. Dies zeigt zweierlei: Einerseits sind feinstufige Beurteilungen auch komplexer Konstruktionstypen mit den entsprechenden Varianten durchführbar und zweitens liefert auch eine relativ geringe Anzahl an Informanten durchaus valide empirische Ergebnisse.

Am Ende der Laufzeit von A17 wurde in Zusammenarbeit mit SyHD ein in der Konzeptionsphase teilweise gemeinsam entwickelter Fragebogen in ganz Baden-Württemberg verschickt. Die Ergebnisse aus diesem Vortest fließen in die Analysen von SynAlm-Ergebnissen mit ein (s. dazu 2.1).

### Besonderheiten

Alemannisch ist ein bereits gut erforschter und dokumentierter Dialektraum. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Lexik, Phonologie und Morphologie, sondern in zahlreichen Ortsgrammatiken aus dem gesamten Gebiet wird explizit auf syntaktische Phänomene eingegangen, z. B. die Grammatik von Staedele (1927) oder auch Grammatiken im Stil der Baseldeutschen Grammatik von Binz (1888). SynAlm nimmt Beobachtungen aus diesen Grammatiken auf und überprüft sie großflächig für den gesamten alemannischen Sprachraum. Dies dient einerseits der arealen Validierung bestimmter Phänomene – andererseits können so auch Entwicklungstendenzen festgestellt werden. Diese Grammatiken stammen häufig vom Anfang des letzten Jahrhunderts und somit kann eine Zeitspanne von mehr als hundert Jahren abgedeckt werden.

Auch in der modernen Syntaxforschung im Rahmen der generativen Grammatik spielten Phänomene aus dem Alemannischen (Schweizerdeutsch) eine wichtige Rolle, verwiesen sei hier nur beispielhaft auf die Arbeiten von van Riemsdijk: zur Infinitivsyntax (Haegeman & van Riemsdijk 1986), zu Relativsätzen (van Riemsdijk 2003 & 2006) und zu Präpositionalphrasen (van Riemsdijk 2008).

SynAlm konnte also häufig bei schon bekannten Phänomenen der alemannischen Syntax ansetzen und diese vor dem Hintergrund neuerer Theorieansätze mit systematisch kontrollierten Variablen und damit sehr detailliert durchleuchten, bzw. das Vorkommen von bestimmten Konstruktionstypen für das ganze Gebiet überprüfen. Somit kann eine Datenbasis gebildet werden, die einerseits in die Fläche geht, andererseits aber auch für spätere Forschungen – mit eventuell ganz anderen und weiterführenden syntaktischen Fragestellungen – herangezogen werden kann. Vor diesem Hintergrund bemüht sich SynAlm, die erhobenen Daten mithilfe einer sehr feinkörnigen, theorie-neutralen Kategorisierung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen (s. dazu Weiteres unter 1.2.3).

Da zweitens alemannische Varietäten auch diachron sehr gut dokumentiert sind, wird in SynAlm auch der sprachgeschichtliche Aspekt miteinbezogen – sei es, dass gezielt Formen oder Konstruktionen abgefragt werden, die aus älteren Sprachstufen bekannt sind, oder dass Erkenntnisse aus der diachronen Forschung in die konkrete morpho-syntaktische Analyse von Einzelphänomenen miteinfließen.

Ein weiterer Aspekt, der SynAlm von bisherigen sowohl klassischen Dialektologieprojekten als auch den neueren Dialektsyntaxprojekten abhebt, ist, dass (fast) der gesamte alemannisch sprechende Raum gleichzeitig erforscht wird, d. h., dieselben Fragebögen (unterschiedlich eingelautet) werden in die deutschsprachige Schweiz, Vorarlberg, Elsass und Baden-Württemberg verschickt. Damit können auch eventuelle Auswirkungen von äußeren Faktoren wie Nationalgrenzen explizit miteinbezogen werden (zu möglichen Auswirkungen von Staatsgrenzen auf sprachliche Variation vgl. auch Auer et al. in diesem Band und Harnisch in diesem Band).

Die Größe des Untersuchungsgebiets bringt es mit sich, dass das Ortsnetz nicht ganz so dicht ist, wie z. B. bei SADS. Dies wäre mit der bewilligten Personalausstattung schlicht nicht möglich. Syntaktische Variablen scheinen jedoch in aller Regel großräumiger verteilt zu sein (s. Bucheli Berger et al [2012]) und wie unten gezeigt wird, reicht die Dichte des Ortsnetzes gut aus, um relevante areale Verteilungen zu identifizieren.

Zusammen mit der historischen Perspektive ergibt sich bei SynAlm somit eine „Laborsituation“, wie sie sehr selten anzutreffen ist.

## 1.2 Theoretischer Hintergrund, Methoden und Datenerfassung

Ziel von SynAlm ist es weniger, ein klassisches Korpus zu erstellen, sondern, wie oben schon erwähnt, einzelne Phänomene detailliert aufzuarbeiten. Die Datenbasis, die SynAlm bereitstellen wird, besteht hauptsächlich aus der feinkörnigen Bewertung verschiedener Varianten einer Konstruktion, um so syntaktische Variablen gezielt zu überprüfen.

Da die Syntax einer Sprache wesentlich weniger klar umrissen werden kann als z. B. das phonologische Inventar oder die Flexionsmorphologie, stellt sich bei einem syntaxtheoretischen Projekt immer die Frage, nach welchen Kriterien die zu untersuchenden Phänomene ausgewählt werden und, in einem zweiten Schritt dann, welche Aspekte davon genauer untersucht werden. Um die Kriterien besser verständlich zu machen, nach denen SynAlm seine Phänomenliste ausgesucht hat, möchte ich an dieser Stelle kurz auf den theoretischen Hintergrund von SynAlm eingehen.

### 1.2.1 Theoretischer Hintergrund von SynAlm

Das Konzept von SynAlm wurde vor dem Hintergrund der generativen Grammatik entwickelt. Dies bedeutet zunächst einmal, dass SynAlm das Grundverständnis über die Eigenschaften natürlicher Sprachen mit denen der generativen Grammatik teilt:

- Jede natürlich erworbene Sprache und damit auch jede dialektale Varietät basiert auf einer vollkommen ausgebildeten Grammatik (keine defizitäre Grammatik im Dialekt).
- Diese Grammatik ist auf einer bestimmten abstrakten Ebene unveränderlich, d. h., jede natürliche Sprache ist nach denselben Grundprinzipien aufgebaut (Universalgrammatik).
- Die Grammatiken einer natürlichen Sprache haben immer dieselbe Mächtigkeit, d. h., die Ausdrückbarkeit von außersprachlichen Konzepten ist in allen Sprachen gleichermaßen vorhanden (Gleichwertigkeit).

Unter dieser Perspektive stellt sich die Frage nach der Existenz von Variation überhaupt – seien es minimale Unterschiede zwischen benachbarten Dialekten oder tiefgreifende typologische Unterschiede. SynAlm folgt dabei im Wesentlichen der sogenannten Chomsky/Borer-Hypothese,<sup>5</sup> die folgendermaßen umrissen werden kann:

- Die Unterschiede zwischen den einzelnen Sprachvarianten können letztendlich auf die Unterschiede in der Realisierung bzw. Lexikalisierung der funktionalen Kategorien wie Komplementierern (*dass, ob, weil* etc.), Determinierern (Artikel, Quantoren und deren Ausgestaltung) zurückgeführt werden.
- Mikrovariation lässt sich dann darauf zurückführen, dass die Menge an Überschneidungen im Vokabular bei nah verwandten Sprachen natürlicherweise wesentlich höher ist als zwischen Sprachen, die sprachhistorisch-typologisch gesehen sehr weit voneinander entfernt sind.
- Sprachliche Variation wäre somit immer graduell und die traditionelle Konzeption der Parametrisierung wäre damit hinfällig. Ob diese Sichtweise aufrechterhalten werden kann, ist im Moment noch offen (s. dazu die Ausführungen unter 2).

SynAlm ist also langfristig besonders interessiert an einer theoretischen Modellierung von Mikrovariation, also die Variation zwischen nah verwandten Sprachen (= Dialekten), und wie diese in einer formalen Theorie erfasst werden kann. Letztendlich sollen die Ergebnisse und die daraus resultierenden Analysen dazu beitragen, unser Verständnis von menschlicher Sprachfähigkeit besser zu verstehen – insbesondere sollen die Bereiche in der Grammatik identifiziert werden, die Variation zulassen und somit letztendlich der Auslöser für die Diversifikation von Sprachen sind.

Konkret bedeutet dies, dass zunächst im Detail die dialektale Variation und die diachrone Entwicklung mit eventuellen leichten Bedeutungsunterschieden erfasst, dokumentiert und eingeordnet werden. Eine Analyse der Einzelphänomene und deren Einbindung in eine Gesamtheorie erfolgt, soweit möglich, parallel, woraus sich dann die Selektionskriterien für weitere Fragerunden ergeben.

### 1.2.2 Auswahl der Phänomene

Aufbauend auf den obigen Überlegungen – insbesondere zur zentralen Rolle der Funktionswörter und ihrer unterschiedlichen Lexikalisierung – wurden die unten aufgelisteten und kurz kommentierten Phänomene ausgewählt und entsprechend der Fragestellung aufbereitet.

---

<sup>5</sup> Dieser Begriff wurde von Baker (2008) geprägt und bezieht sich nicht auf einzelne Arbeiten dieser Autoren (Noam Chomsky und Hagit Borer), sondern bezeichnet generell die ausschließlich lexikonbasierte Herangehensweise an Variation.

**Possessivkonstruktionen.** Hier insbesondere die Verbreitung und Akzeptanz der *sein*-Form auch bei femininen und pluralischen Possessoren; mögliche Unterschiede in der Interpretation von Dativ-Possessivkonstruktionen im Gegensatz zu *von*-Konstruktionen; Extraktion des Possessors und weitere syntaktische und lexikalische Eigenschaften der Dativ-Possessorkonstruktion (*dem Peter sein Haus*).

**Form und Ausgestaltung von Relativsätzen unter Berücksichtigung ihrer weiteren syntaktischen und auch pragmatischen Umgebung, Multifunktionalität der Partikel**

**wo.** Die alemannischen Varietäten sind dafür bekannt, dass sie eine unflektierbare Partikel (*wo*) als Relativsatzeinleiter einsetzen. Gleichzeitig ist es möglich, statt dieser Partikel ein Relativpronomen (*der/die/das*) einzusetzen, was der standarddeutschen Strategie zur Bildung von Relativsätzen entspricht. Zusätzlich gibt es Belege dafür, dass Sprecher auch beide Strategien kombinieren, was zu der häufig als „redundant“ bezeichneten Variante [XP, *der/die/das wo...*] führt. Vortests haben schon gezeigt, dass zumindest im deutsch-alemannischen Raum diese Alternationen nicht nur durch Interferenz des Standarddeutschen erklärt werden können. Dazu sind die Akzeptanzraten für die Relativpronomen viel zu hoch. Außerdem deuten diachrone Daten darauf hin, dass sowohl die Partikel- als auch die Pronomenstrategie schon immer Bestandteil der Grammatik waren. In SynAlm soll überprüft werden, ob und wenn ja welche Faktoren die eine oder andere Strategie favorisieren (s. dazu mehr unter 2.2). Ein weiterer Aspekt ist die Multifunktionalität der Partikel *wo*. *Wo* wird im Alemannischen nicht nur bei Relativsätzen eingesetzt, sondern auch bei Temporalsätzen, Konzessivsätzen und Kausalsätzen. Auch hierzu wird momentan eine Dissertation verfasst (Iris Bräuning), die insbesondere der Hypothese nachgeht, ob die Relativsatzstruktur allgemein als die Basis von abhängigen, eingebetteten Sätzen angesehen werden kann (vgl. z. B. Kiparsky [1995], in neuerer Zeit Kayne [2014], Arsenijević [2009]).

**Variation in der Adjektivflexion.** Obwohl schon aus der Literatur bekannt ist, dass im Alemannischen Adjektive mit Nullflexion auftreten (wie z. B. gehäuft zu beobachten im Frühneuhochdeutschen), war dieser Phänomenbereich ursprünglich nicht explizit vorgesehen. Durch eine Übersetzungsaufgabe hat sich jedoch gezeigt, dass das Phänomen (i) spontan eine recht klare areale Verteilung aufweist und (ii) dass die Variabilität in diesem Bereich ein Ausmaß erreicht, das daran zweifeln lässt, ob es sich hierbei um einen tatsächlich grammatisch gesteuerten Prozess handelt oder ob in die Form bzw. Präsenz der Flexion mehr hineininterpretiert wurde als geboten ist. Zu diesem Thema wird momentan eine Dissertation (Alexandra Rehn) erstellt, die auch frühere Sprachstufen des Deutschen, miteinbezieht; insbesondere Frühneuhochdeutsch, das ja bekannt ist für die schwankende Adjektivflexion, was von einigen Autoren als „Übergangsstadium“ interpretiert wurde (s. z. B. Demske 2001).

**Unterschiedliche Form und Funktion von Determinierern.** Hier steht die Frage im Vordergrund, inwieweit die unterschiedlichen Formen (stark vs. schwach) eine Rolle für

die Interpretation spielen. Auch Determiniererverdopplungen (*ein so ein guter X...*) wurden systematisch untersucht, ebenso wie das Auftreten von Determinierern bei Massennomina.

**Infinitivsyntax, insbesondere von Infinitiveinleitern.** Dieser Phänomenbereich knüpft an das Vorläufer-Projekt A17 an, (s. unter 1.1). Wie oben erwähnt, wurden in der Endphase von A17 Fragebögen in ganz Baden-Württemberg verschickt. Innerhalb von SynAlm wurden nun Teile dieser Fragebögen zur Infinitivsyntax in die anderen alemannisch-sprachigen Gebiete verschickt, um auch für diese Gebiete die entsprechenden Daten zu erhalten. Gleichzeitig wurden auch Fragen aus dem Projekt SADS für die anderen Gebiete übernommen, so dass auch hierfür die Beurteilungen aus dem gesamten Alemannischen vorliegen. Unter 2.1. werden einige der Ergebnisse detailliert besprochen.

**Lange W-Extraktion.** Hier haben sich durch den Austausch mit SADS (insbesondere Claudia Bucheli) ganz neue Aspekte ergeben, die dazu führten, dass dieser Phänomenbereich inzwischen einer der zentralen Untersuchungsgegenstände von SynAlm ist. Die Beobachtung in SADS war, dass einige Informanten bei der Langen W-Extraktion (*Wer denkst du, dass das getan hat?*) eine eigene Version anboten, die anstelle des Komplementierers *dass* die Relativsatz-Partikel *wo* enthielt. Damit weist Alemannisch erstaunliche Parallelen zu keltischen Sprachen auf, die ebenfalls eine Relativsatzbasis für die Lange W-Extraktion nutzen (s. Adger & Ramchand 2005). Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass die beiden Sprachen auch bei der Verwendung von Resumptivpronomen dieselben Muster zeigen (s. Brandner 2014, Brandner & Bucheli i. Vorb.). Hinzu kommt, dass – wenn Brandner & Bräuning (2013) recht haben, dass die Partikel *wo* auf die Equativpartikel *so* zurückgeführt werden kann – auch der Ursprung und die Semantik der Partikel in den beiden Sprachen parallel ist. Damit zeigt sich, dass die detaillierte Untersuchung von dialektalen Daten auch zu neuen und weiterführenden Einsichten im Bereich der Makrovariation, also der komparativen Syntax, führen kann.

**Komparativ-/Äquativ-Konstruktionen.** Diese spielen auch bei SyHD eine wichtige Rolle und die genaue Untersuchung dieser Konstruktionen im Alemannischen soll die Datenbasis sowohl areal erweitern als auch empirisch belegen, welche Formen der Äquativ-/Komparativpartikel in dieser Varietät bevorzugt werden. Auch hier ist der diachrone Aspekt sehr wichtig, insbesondere da schon Arbeiten zu der Entwicklung der Äquativ-/Komparativpartikel vorliegen (z. B. Jäger 2010).

**Form und Syntax der Imperativkonstruktion von *sein*.** Es ist schon aus der Literatur bekannt, dass in Teilen des Alemannischen der *bi*-Stamm für die Bildung des Imperativs benutzt wird (*Bis mal ruhig* vs. *Sei mal ruhig*). Dies ist eigentlich keine genuine Frage zur Syntax, sondern eher zur Lexik. Mehrere solcher Fragen dienen in SynAlm

dazu, einerseits eine Einschätzung zu bekommen, inwieweit die InformantInnen mit ihrem Dialekt tatsächlich vertraut sind bzw. ihn in der schriftlichen Befragung wiedergeben, um dann auf die Validität der Antworten zu Syntaxfragen extrapolieren zu können. Andererseits kann mit diesen Fragen/Antworten relativ leicht erkannt werden, inwieweit sich der Dialekt auf dem Rückzug befindet bzw. welche Isoglossen stabil sind (s. dazu auch Streck [2012] im Bereich der Phonologie sowie Streck in diesem Band und Lameli, Purschke & Rabanus in diesem Band).

Zusätzlich zu der Form des Stammes wurden auch verschiedene Möglichkeiten zur Topikalisierung (Adverb vs. Argument) im Imperativ abgefragt, um eine Korrelation zwischen der Wahl des Stammes und gleichzeitiger Topikalisierung zu überprüfen, wie sie kürzlich von Barbiers (2013) vorgeschlagen wurde.

**Negation, Übersetzung von Wenker-Sätzen.** Doppelte bzw. Mehrfachnegation ist ein prominentes Thema in der Dialektsyntax (s. z. B. Weiß [1999] für das Bairische). Dieser Komplex sollte auch in SynAlm detailliert behandelt werden. Alemannisch ist hierzu (auf den ersten Blick) wieder besonders interessant, denn es gibt zwei vorherrschende Formen der Negationspartikel *nicht*: einmal *nit/net* und dann aber auch eine Form, bei der das initiale *n-* fehlt: *it/et*. Dies ist bemerkenswert, da bei der letzteren der eigentliche Negationsträger fehlt. *Nicht* ist, wie allgemein bekannt,<sup>6</sup> diachron aus der Verbindung *Neg-Partikel (ni)* und *-wiht* entstanden, wobei *wiht* mit der abstrakten Bedeutung „Ding/Wesen“ umschrieben werden kann. Die Frage ist, ob die Form der Negationspartikel einen Einfluss auf die Akzeptanz der Mehrfachnegation hat.

Um die jeweiligen Formen der Negationspartikel zu erhalten, wurden mehrere Sätze aus den Erhebungen von Wenker (1889–1923) ausgewählt,<sup>7</sup> die einen Negationsträger enthalten, und diese zur Übersetzung angeboten. Zur Korrelation zwischen der Form der Negationspartikel und der Akzeptanz/Verbreitung von Mehrfachnegation können im Moment noch keine detaillierten Aussagen getroffen werden, da sich ein Großteil der Daten noch in der Auswertung befindet. Allerdings war die Produktion von Mehrfachnegation in einer Übersetzungsaufgabe sehr gering (< 2%); auf dieser Basis lässt eine detailliertere Analyse nicht durchführen.

Daraus muss man aber auch schließen, dass die Mehrfachnegation wohl nicht als (aktiver) Bestandteil der Grammatik des Alemannischen angesehen werden kann. Obwohl so ein Ergebnis auch als enttäuschend angesehen werden kann, sind die Daten dennoch wertvoll, denn sie geben den tatsächlichen Stand wieder und tragen somit dazu bei, ein realistisches Bild vom Dialekt zu zeigen.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. in DWB (Bd. 13, Sp. 690).

<sup>7</sup> Wie bei dem Punkt unter Imperativen kurz angedeutet, möchte SynAlm auch mit dazu beitragen, Vergleichsdaten zu früheren Erhebungen zu sammeln. Ganz kurz erwähnt sei hier schon, dass die Formen erstaunlich stabil sind und mit den Resultaten von Wenker nahezu deckungsgleich.

Momentan (Stand Januar 2015) wird noch ein Fragebogen vorbereitet mit dem folgenden inhaltlichen Schwerpunkt:

**Präpositionalphrasen und Präpositionaladverbien.** Spatiale Präpositionen weisen eine recht komplexe interne Struktur auf, wie z. B. in den Arbeiten von Svenonius (2010) deutlich wird. Alemannisch ist hier wiederum ein guter Untersuchungsgegenstand, um mehr über diese Strukturen zu erfahren, da es (i) als westgermanische Sprache über Präpositionaladverbien verfügt (*da-rin*), die in aller Regel als zweites Element in einer spatialen Präpositionalphrase obligatorisch auftreten, und (ii) ein produktives System der Repräsentation der Deixis weiterentwickelt hat (*h-inne* vs. *d-inne* – je nachdem wo sich der Sprecher befindet). Zu diesem Themenkomplex wurde, eingebunden in SynAlm, eine MA-Thesis verfasst (Julia Zeller), die schon relevante Muster identifiziert hat.

Die Auswahl der Phänomene unterlag – neben den oben genannten allgemeinen Überlegungen folgenden weiteren Kriterien:

- In der Literatur liegen schon konkrete Analysen vor und diese können durch die flächendeckende Datenerhebung verifiziert/falsifiziert werden.
- Verfeinerung/Erweiterung schon vorliegender Ergebnisse aus SynAlm zeitlich vorgelagerten Dialektsyntaxprojekten (SADS, SyHD).
- Durchführbarkeit im Rahmen von schriftlichen Befragungen; d. h., dass Phänomene, die im Bereich „freie Wortstellung“ angesiedelt werden können, für diese Phase des Projekts zunächst weitgehend zurückgestellt wurden. Dies betrifft die Abfolge der Verben im Verbalkomplex (verb raising, verb projection raising) und auch die Abfolge nominaler Satzglieder im Mittelfeld (scrambling). Der Grund dafür ist, dass solche Phänomene sehr schwer mithilfe von schriftlichen Fragebögen abgefragt werden können. Faktoren wie Betonung, Prosodie usw. sind auch bei Vorgabe eines guten Kontexts den bisherigen Erfahrungen nach nicht wirklich kontrollierbar.

### 1.2.3 Methoden

#### Datenerhebung

SynAlm arbeitet hauptsächlich mit der indirekten Methode, also standardisierten Fragebögen, die postalisch verschickt werden, von den Informanten schriftlich ausgefüllt und anschließend elektronisch erfasst werden. Obwohl die indirekte Methode häufig kritisiert wird (mangelnde Authentizität der Daten, da nicht spontan erhoben, keine Kontrolle seitens der Exploratoren möglich), hat sich diese Methode für die spezifische Fragestellung in SynAlm bestens bewährt, (s. dazu auch die Bucheli Berger et al. [2012] und Fleischer et al. [2012]).

Der Untersuchungsgegenstand bei SynAlm ist die Kompetenz des Sprechers (im Sinne einer unbewusst verankerten Grammatik als Teil der menschlichen Sprachfähigkeit) und insofern sind Grammatikalitätsurteile der Sprecher die Hauptquelle für die Daten. Diese Grammatikalitätsurteile bilden die empirische Basis für Generalisierungen, die letztendlich zu einer sowohl beschreibenden Grammatik des Alemannischen führen wird wie auch – wie oben ausgeführt – zu einem tieferen Verständnis von sprachlicher Variation.

In SynAlm werden auch semantische Interpretationen abgefragt, z. B. Skopusverhältnisse oder die thematische Interpretation des Possessors.

Die Grammatikalitätsurteile selbst werden in aller Regel auf einer 5er-Skala abgegeben. Der Grund dafür ist, dass sich die 5er-Skala einerseits sehr einfach in die übliche 3er-Abstufung, wie sie bei Grammatikalitätsurteilen geläufig ist (\*, ?, √), übertragen lässt und andererseits die feinkörnigeren Abstufungen jederzeit in die Interpretation und Analyse wieder mit einfließen können. Die 5er-Skala wird hauptsächlich zur relativen Bewertung von konstruierten Sätzen eingesetzt. Bei diesen konstruierten Sätzen können die relevanten linguistischen Faktoren gezielt und systematisch variiert werden, so dass auch explizite negative Evidenz aus unseren Befragungen gewonnen werden kann. Negative Evidenz ist für die Theoriebildung von enormer Bedeutung, da mit ihrer Hilfe die Vorhersagen einzelner Analysen direkt überprüft werden können. Ein Beispiel für eine der Testbatterien, wie sie in SynAlm verwendet werden, ist in Abb. 1 gegeben:

8 Bitte bewerten Sie die folgenden Sätze:		natürlich		geht nicht		
		1	2	3	4	5
8.1	Des isch der Maa, <b>mit dem</b> ich gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
8.2	Des isch der Maa, <b>mit dem wo</b> ich gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
8.3	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
		1	2	3	4	5
8.4	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich <b>mit ihm</b> gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
8.5	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich <b>mit dem</b> gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
8.6	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich <b>demit</b> gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
8.7	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich <b>mit</b> gschwätzt ha.	<input type="radio"/>				
		1	2	3	4	5
8.8	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich gschwätzt ha <b>mit ihm</b> .	<input type="radio"/>				
8.9	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich gschwätzt ha <b>mit</b> .	<input type="radio"/>				
8.10	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich gschwätzt ha <b>mit dem</b> .	<input type="radio"/>				
8.11	Des isch der Maa, <b>wo</b> ich gschwätzt ha <b>demit</b> .	<input type="radio"/>				
8EV	→ Würden Sie den <b>Satz</b> ganz anders sagen?					

Abb. 1: Ausriss aus SynAlm Fragebogen 4 (FB4).

Von diesen z. T. recht großen Testbatterien war natürlich zu befürchten, dass die InformantInnen sich verweigern. Es zeigte sich jedoch, dass Befragungen dieser Art gut durchführbar sind und dass die InformantInnen durchaus willens sind, fein abgestimmte Urteile abzugeben und auch von uns konstruierte, für den Laien ungewöhnliche Beispiele zu bewerten. Durch diese Detailgenauigkeit wurde bei vielen Informanten das Interesse am eigenen Dialekt und seinen Feinheiten verstärkt, wie sich ~~z. B.~~ durch Reaktionen in Form von Briefen oder Mails zeigte. Letzteres ist ein nicht zu unterschätzender Punkt im Hinblick auf längerfristige dialektale Studien im Bereich der Syntax.

Zusätzlich zur 5er-Skala werden auch Ja/Nein-Fragen benutzt (einerseits bei Fragekomplexen, die aus SADS bzw. SyHD übernommen wurden, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, aber auch, um zunächst eine reine Vorkommensverteilung zu erhalten). Darüber hinaus gibt es eine 3er-Skala: Hier wird durch die Abstufung „benutze ich selbst“ / „kenne ich“ / „noch nie gehört“ explizit nach dem Wissen über den Dialekt gefragt.

Dadurch, dass Grammatikalitätsurteile die Hauptbasis der Datengewinnung bilden, ist es notwendig, die Sätze der jeweiligen Varietät des Alemannischen entsprechend eingelautet zu präsentieren. Dies geschieht bei SynAlm durch die aktive Mithilfe von InformantInnen aus den jeweiligen Gebieten. Trotzdem können wir nur annäherungsweise eine adäquate lautliche Form darbieten – nicht zuletzt natürlich auch durch die Verschriftlichung. Darauf wird auch explizit im Anschreiben hingewiesen und mittlerweile können die TeilnehmerInnen sehr gut von einigen lautlichen Unzulänglichkeiten abstrahieren. Es werden keine phonetischen Sonderzeichen benutzt sondern nur das Alphabet aus der Standardsprache.

In aller Regel ist auch vorgesehen, dass die InformantInnen „Eigene Versionen“ aufschreiben können. D. h., wenn keine der angebotenen Varianten passt, besteht die Möglichkeit, selbst formulierte Sätze oder Konstruktionen zu notieren. Diese „Eigene Version“-Möglichkeit hat sich schon häufig als ergiebige Quelle für zusätzliche Beobachtungen erwiesen und damit auch zu neuen Fragestellungen geführt.

Obwohl die Auswahl der Phänomene, die in SynAlm behandelt werden, durch die Vorüberlegungen schon zu Beginn des Projekts feststand, wurde die „geschichtete“ Vorgehensweise angewendet (s. Cornips & Poletto 2005, 2008). „Geschichtet“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Gesamtkonzeption so flexibel ist, dass ein Fragebogen unmittelbar auf Ergebnisse eines vorhergehenden eingehen und das entsprechende Phänomen unter weiteren Aspekten untersuchen kann, die sich z. B. aus den oben erwähnten „Eigenen Versionen“ ergeben.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass auch SynAlm, wie die anderen syntax-orientierten Dialektprojekte, sehr gute Erfahrungen mit der indirekten Methode gemacht hat und inzwischen eine Fülle von Daten vorliegt, deren inhaltliche Auswertung noch lange Zeit in Anspruch nehmen wird – aber auch sehr interessante Ergebnisse verspricht, sowohl in Hinblick auf die Weiterentwicklung der theoretischen Fra-

gen, die oben angesprochen wurden, als auch auf ein sehr detailliertes momentanes Bild der Grammatik des Alemannischen in seinen verschiedenen Ausprägungen.

### **Datenerfassung, -aufbereitung und -veröffentlichung**

Die beiden Datentypen in SynAlm bestehen hauptsächlich aus Bewertungen von vor-konstruierten Sätzen und Übersetzungen. Um alle Datentypen miteinander vergleichen zu können, wurde ein Kategorisierungssystem entwickelt, das es erlaubt, die Übersetzungen mit den Bewertungen zu korrelieren. Dazu werden alle Typen von Daten in der SynAlm-Datenbank<sup>8</sup> mit mehreren „tags“ versehen und sind so über verschiedene Ebenen zugänglich: Neben der eindeutigen Kodierung (Fragebogennummer, Region, Fragenummer) und dem Typ der Abfrage (Bewertung, Übersetzung, „Eigene Version“) wird jede Frage einem Konstruktionstyp zugeordnet. Beispielsweise ‚Komparativ-/Äquativ-Konstruktionen‘, ‚Infinitive‘, ‚Relativsätze‘ usw. Zusätzlich ist angegeben, auf welche grammatische Beschreibungsebene mit der Frage abgezielt wurde (Syntax, Lexik, Semantik, Morphologie, Phonologie). Als letztes folgt eine genauere Kennzeichnung des Einzelphänomens, z. B. bei ‚Relativsatz‘, ob der Typ der Einleitungspartikel abgefragt wurde oder deren (relative) Position in der linken Satzperipherie, ob der Satz ein Resumptivpronomen enthält usw. Die Übersetzungsdaten werden nach demselben Einordnungsschema kategorisiert, so dass beide Datentypen miteinander systematisch verglichen werden können.

Gerade bei den Übersetzungsfragen wird auch nach phonologischen und lexikalischen Eigenschaften kategorisiert. Diese dienen dann unter anderem auch dazu, die in SynAlm gewonnenen Daten mit anderen, früheren Erhebungen zu vergleichen, beispielsweise die verschiedenen Stammformen von *haben*, *geben* oder auch die Formen des Possessivpronomens *unser*. Für letzteres konnte gezeigt werden, dass seine heutigen Formen nach wie vor weitgehend mit den Wenker-Daten übereinstimmen.

Die aufbereiteten Daten werden durch eine webbasierte Schnittstelle der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

### **Abfragetool**

Das Abfragetool kann auf alle oben beschriebenen Ebenen zugreifen und kann mehrere Kriterien kombinieren, so dass Korrelationen sehr schnell erkennbar sind. Als Ausgabe erscheint bei Bewertungsfragen die Anzahl der jeweiligen Bewertungen, aufgliedert nach Regionen; bei kategorisierten Übersetzungsfragen werden mit der

<sup>8</sup> Als Datenbank verwendet SynAlm die XML-Datenbank BaseX (<<http://basex.org>> [31. Januar 2015], entwickelt von Christian Grün und Alexander Holupirek). BaseX hat den Vorteil, dass es eine sehr flexible Struktur bietet, da es direkt auf den Excel-Dateien arbeitet, d. h. dass die Kategorisierungen und damit die Zuweisungen zu „tags“ direkt in Excel erweitert oder umgeändert werden können.

numerischen Auswertung die Kategorien, die im konkreten Fall verwendet wurden, mit einer kurzen Erklärung aufgelistet. Da auch sozio-linguistisch relevante Faktoren wie Alter, Schulbildung, etc. aufgenommen wurden und zu jedem abgefragten Datensatz virtuell zur Verfügung stehen, eignet sich die SynAlm Datenbank auch für Arbeiten unter diesen Fragestellungen.

### Kartentool

Die Selektion durch das Abfragetool hat eine Schnittstelle zu einem Kartentool, das dynamisch die Karte zu der jeweiligen Selektion virtuell erstellt. Diese Karten sind zunächst eher für Forschungszwecke gedacht. Die zur Veröffentlichung vorgesehenen Karten selbst werden mithilfe des Kartierungstools des REDE SprachGIS erstellt und dort auch als Atlas veröffentlicht werden (zum Projekt *Regionalsprache.de* [REDE] und dem REDE SprachGIS vgl. Ganswindt, Kehrein & Lameli in diesem Band).

## 2 Ergebnisse und Analysen

Der folgende Abschnitt ist in zwei Teile aufgeteilt: Im ersten werden Ergebnisse und vorläufige detaillierte Analysen ausgewählter Phänomene im Bereich der Infinitivsyntax vorgestellt. Hierbei werden auch Daten aus dem Vorgänger-Projekt einbezogen. Hauptziel dieses Abschnitts ist es zu zeigen, dass syntaktische Variation ganz unterschiedliche Muster haben kann und demnach mit unterschiedlichen Erklärungsansätzen angegangen werden muss. Im zweiten Teil werden cursorisch einige weitere Resultate aufgeführt, die in weiteren Bereichen die generelle Variabilität im Dialekt illustrieren. Dieser Teil leitet über zum Ausblick in Abschnitt 3, in dem kurz angerissen wird, wie mit dieser Variabilität umgegangen werden sollte.

### 2.1 Infinitivsyntax im Alemannischen

Im Folgenden werden drei verschiedene Phänomene aus dem Bereich der Infinitivsyntax beschrieben. Bei allen dreien finden sich Unterschiede zum Standarddeutschen, teilweise aber auch Unterschiede innerhalb der verschiedenen alemannischen Varietäten:<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Das %-Zeichen bedeutet, dass die aufgeführte Variante nicht in allen alemannischen Varietäten gleichermaßen vorkommt: ALM soll hier verstanden werden als: „Kommt in alemannischen Varietäten vor“ und bezeichnet somit **nicht** das Alemannische als Ganzes. Und genau diese Variation innerhalb des Alemannischen wird das Thema des folgenden Abschnitts sein. Wichtig im Moment ist jedoch der Kontrast zum Standarddeutschen (SD).

- (a) Die Markierung des Infinitivkomplements unter *Bewegungsverben*
- (1) a. %I gang **ge** schaffe ALM  
b. Ich gehe  $\emptyset$  arbeiten SD
- (b) Die Markierung des Infinitivkomplements unter Verben wie *vergessen/versuchen*
- (2) a. %I ha probiert (**zum**) die obere Öpfel oo no abe  $\emptyset$ /**z'**hole ALM  
b. Ich habe versucht, die oberen Äpfel auch noch **zu** pfücken SD
- (c) Modaler Infinitiv (tough-movement)
- (3) a. %Die sell Wull isch guet  $\emptyset$ /**zum/z'** schtrigge ALM  
b. Diese Wolle ist gut **zu** stricken SD

Wie aus den Beispielen ersichtlich, unterscheidet sich ALM von SD in der Wahl der Markierung des infinitivischen Komplements. Während Standarddeutsch lediglich eine Unterscheidung trifft zwischen Null-Markierung und *zu*, besitzt ALM ein reichhaltigeres Inventar<sup>10</sup> (zusätzlich noch *gi* und *zum*). Wenn nun – wie oben ausgeführt – die Variation zwischen Sprachen (und damit auch Dialekten) auf das Inventar und die lexikalische Spezifikation dieser Funktionswörter zurückgeführt werden kann, muss an dieser Stelle angesetzt werden. Die Frage, der nun also nachgegangen werden soll, ist, ob die Variation in der Markierung mit weiteren Faktoren in Zusammenhang gebracht werden kann und somit eine klassische Parametrisierung vorliegt. Es wird sich zeigen, dass eine Parameterisierungsanalyse in manchen Fällen durchaus möglich ist – in anderen jedoch eher von analogischer Ausweitung der Markierung gesprochen werden muss, was bedeutet, dass es sich um Phänomene handelt, die eher auf der morphologischen Ebene anzusiedeln sind.

### 2.1.1 Parametrisierung und die lexikalische Spezifikation von Funktionswörtern

#### *Gi/go*-Komplementation unter *Bewegungsverben*

Als ein nahezu Alleinstellungsmerkmal (Shibboleth) einiger alemannischer Dialekte kann die spezielle Markierung von infinitivischen Komplementen unter *Bewegungsverben* mit der Partikel *gi/go/ge* angesehen werden, wie in (4) noch einmal illustriert, wobei die *go*-Form (phonetisch-phonologisch identisch zum Infinitiv von *gehen*) hauptsächlich in der Schweiz (CH) verwendet wird:

<sup>10</sup> Wobei ‚z‘ dem standarddeutschen *zu* entspricht; *zum* kommt auch im Standarddeutschen vor, hat jedoch dort eine eingeschränktere Verwendung, da es nur mit Nominalisierungen auftreten kann.

- (4) a. I gang gi/ge schaffe            typisch BW-Alemannisch  
 b. I gang go schaffe                typisch CH-Alemannisch

In Brandner & Salzmann (2012) wurden die Unterschiede zwischen der deutsch-alemannischen (D) und der schweizerdeutschen (CH) Bewegungsverbkonstruktion ausführlich diskutiert. Aufgrund der leicht unterschiedlichen Verhaltensweisen der Partikel in Bezug auf Positionierung, Restrukturierungseffekten sowie der Ausweitung des Konstruktionstyps im CH-Alemannischen auf andere Verben (*kommen, anfangen, lassen*), wurde dort postuliert, dass in CH eine Restrukturierung der ursprünglichen Präposition (*gen*) als verbaler Kopf stattfand, während im D-Alemannischen der präpositionale Charakter beibehalten wurde, so dass *gi/ge* nun als ein links-peripheres Einleitungselement des infinitivischen Komplements fungiert. Damit hat es eine ähnliche Syntax wie die Einleitungspartikel *zum*, die im Alemannischen typischerweise ebenfalls links-peripher auftritt (s. Brandner [2006]):

- (5) Ich han eane grote zum de Bus nea  
 Ich habe ihnen geraten, den Bus zu nehmen
- (6) Ich ha vergesse zum de Stall zuemache  
 Ich habe vergessen, den Stall zuzumachen

Ich werde in 2.1.2 auf die unterschiedlichen Komplementtypen unter *vergessen* noch einmal genauer zurückkommen.

Eine eindrucksvolle Bestätigung dieser Analyse fand sich dann in den von SynAlm erhobenen Daten: Zunächst wurden die verschiedenen Varianten der Einleitungspartikel bei Finalsätzen erfragt. Dies geschah in Anlehnung an eine Frage von SADS (Fragebogen 1; Frage 11). Hier wurden verschiedene Einleitungspartikeln für den finalen Infinitiv in einem Satz wie unter (7) aufgeführt und die Informanten sollten wählen, welche in ihrem Dialekt möglich sind.

In SynAlm wurde diese Frage den Informanten aus Deutschland, dem Elsass und Vorarlberg angeboten, so dass – wie oben kurz beschrieben – für diese Fragestellung letztendlich einheitliche Daten aus dem gesamten alemannischen Gebiet vorliegen. Hier ist die Version aus SynAlm FB1 (Fragebogen 1) zu sehen:

**Anm. 5:** Verweis auf Abb. 2?

- (7) Jetzt habe ich mich gerade hingesetzt, um die Zeitung zu lesen

Als 4.10 wurde zusätzlich eine Variante mit *gi/ge/go* eingefügt. Beobachtungen aus spontanen Äußerungen im Bodenseegebiet zeigten, dass eine Kombination aus *hinsetzen* und *gi/ge/go* durchaus vorkommt. Die Akzeptanz der Konstruktion lag bei knapp 10%, ist also nicht besonders hoch, aber interessant ist die areale Verteilung: Sie

		Ja	Nein
4.1.	Aber jetz ben i grad noghockt für dia Zeitung läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.2.	Aber jetz ben i grad noghockt für dia Zeitung z'läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.3.	Aber jetz ben i grad noghockt dia Zeitung läse	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.4.	Aber jetz ben i grad noghockt dia Zeitung z'läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.5.	Aber jetz ben i grad noghockt zom dia Zeitung läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.6.	Aber jetz ben i grad noghockt zom dia Zeitung z'läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.7.	Aber jetz ben i grad noghockt om dia Zeitung zom läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.8.	Aber jetz ben i grad noghockt für zom dia Zeitung läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.9.	Aber jetz ben i grad noghockt für zom dia Zeitung z'läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4.10.	Aber jetz ben i grad noghockt ge dia Zeitung läsa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Würden Sie den Satz in einer Form sagen, die hier gar nicht aufgeführt ist? Wenn "ja" notieren Sie bitte hier diesen Satz:			
4.11.			

**Abb. 2:** Infinitiveinleiter für finalen Infinitiv (SADS FB1\_11), SynAlm FB1(BW;EL;VA)\_4.

beschränkt sich im Wesentlichen auf ein Gebiet nordwestlich des Bodensees sowie Vorarlberg.

**Anm. 6:** Verweis auf Abb. 3?

Entsprechend Lötscher (1993) kann die direktionale (allative) Präposition *gen* als Quelle für *gi* angesehen werden. Diese Präposition hat schon seit jeher eine sehr eingeschränkte Distribution, indem sie in aller Regel nur mit Eigennamen von Dörfern und Städten verbunden werden kann bzw. den Himmelsrichtungen (*gen Süden*). Im Standarddeutschen ist diese Präposition – abgesehen von einigen idiomatischen Wendungen – ausgestorben.

In SynAlm FB1 wurde eine Übersetzungsaufgabe gestellt, die eine solche Richtungsangabe enthält; allerdings wurde die standarddeutsche Variante *nach* vorgegeben (... *zieht nach Deggingen* ...). Hier gab es nun Übersetzungen, in denen die Präposition zu *gi* ausgetauscht wurde. Dies war bei 15 % der Übersetzungen der Fall. Es handelt sich also hier um Varietäten des Alemannischen, in denen *gi* noch aktiv im Wortschatz als direktionale Präposition vorhanden ist. In Vorarlberg scheint dies besonders verbreitet zu sein, denn hier wurde diese Variante sogar zu 57 % spontan übersetzt. Zum Vergleich, im CH-Alemannischen wurde *nach* nur von 2,1 % mit *gi* übersetzt (und das Areal beschränkt sich auf das östliche Graubünden, befindet sich also in direktem Kontakt zu Vorarlberg).

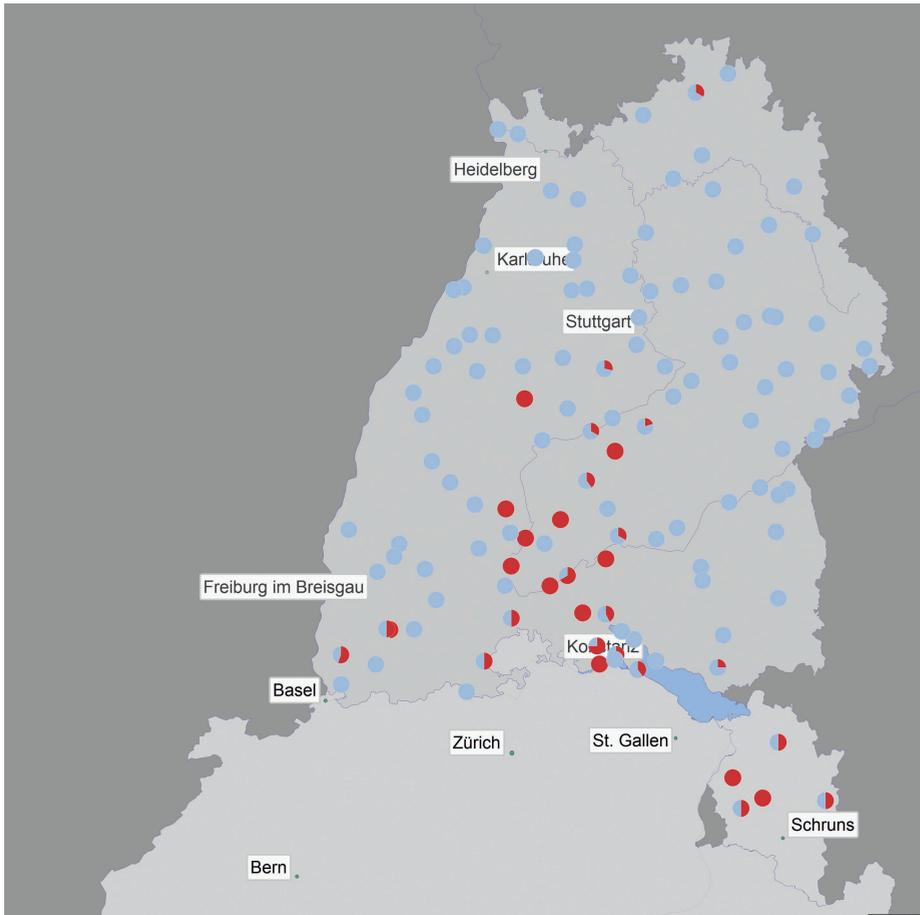


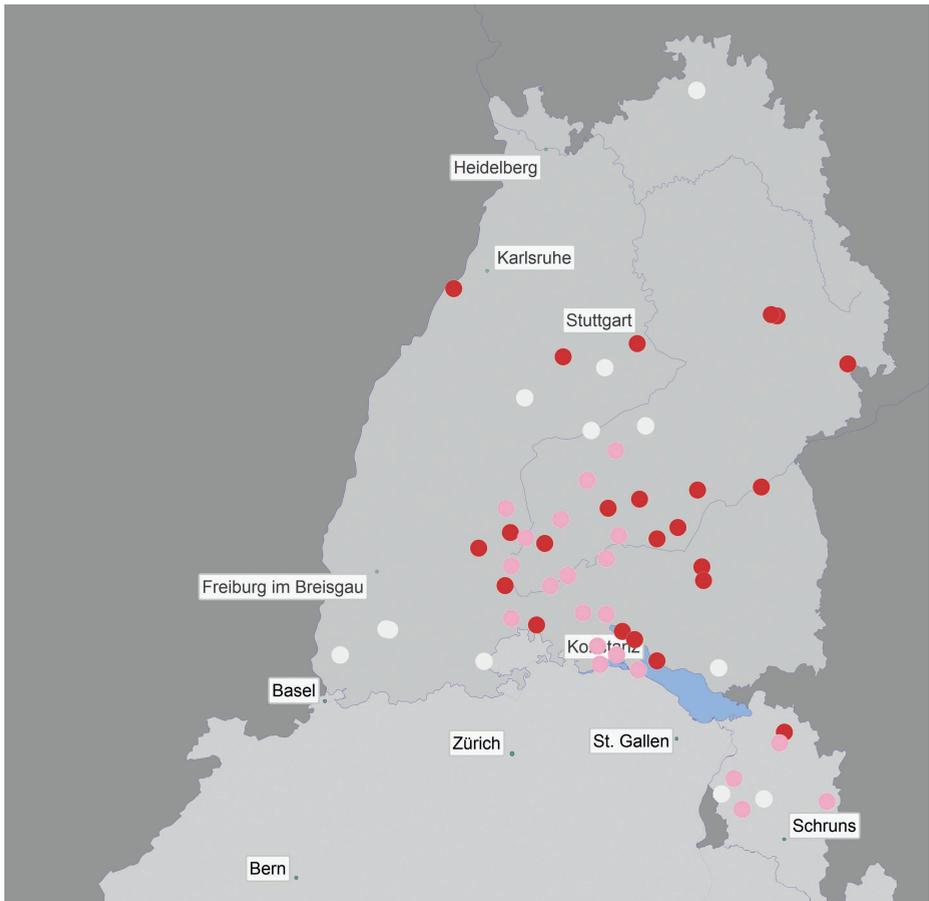
Abb. 3: *gi* als Einleiter von Finalsatz; rot: *gi* akzeptiert (ja); blau: andere Formen.

Vergleicht man nun das areale Vorkommen der Präposition *gi* mit der Akzeptanz von *gi* in Finalsätzen, so zeigt sich, dass in BW und Vorarlberg diese Gebiete im Großen und Ganzen<sup>11</sup> deckungsgleich sind. Somit kann eine Korrelation als gesichert gelten. Die Datenlage erlaubt zunächst folgende Generalisierungen:

Anm. 7: Verweis auf Abb. 4?

- Ist *gi* als Präposition im Lexikon vorhanden, so kann es auch außerhalb der reinen Bewegungsverbkonstruktion (*hinsetzen*) als Infinitivmarker in Finalsätzen auftreten.

<sup>11</sup> Da es sich um verschiedene Aufgabentypen handelt (freie Übersetzung vs. Bewertung vorgegebener Varianten), ist zu erwarten, dass die Gebiete nicht ganz deckungsgleich sind. Auf dieser Karte wird jedes einzelne Vorkommen mit einem komplett roten oder weißen Punkt markiert, um die Überblendung zu ermöglichen.



**Abb. 4:** Koinzidenz von präpositionalem *gi/ge* und *gi/ge* als Finalsatzeinleiter; weiß: *gi/ge* als Präposition (Spontanübersetzung), rot: Akzeptanz von *gi/ge* im Finalsatz, rosa: gemeinsames Vorkommen von *gi/ge* als Einleiter und *gi/ge* als Präposition.

- Ist *gi* nicht als Präposition im Lexikon vorhanden, so bleibt die Verwendung des Infinitivmarkers auf reine Bewegungsverben (*gehen*, *kommen*) beschränkt.

Betrachtet man jedoch die Prozentzahlen in BW (15% Übersetzung der Präposition vs. 10% Akzeptanz des Infinitiveinleiters), scheint das Vorhandensein der Präposition *gi* im Lexikon lediglich eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung zu sein. Welche anderen Faktoren eine Verwendung von *gi* als Finalsatzeinleiter blockieren, muss hier offenbleiben, bzw. erfordert neue Erhebungen. Ein möglicher Kandidat wäre die Komplexität des Infinitivkomplements. Bei den Nachforschungen, die der Analyse in Brandner & Salzmann (2012) zugrunde liegen, zeigte sich, dass einige Informanten *gi* als Einleiter nur dann akzeptieren, wenn im Komplement ein intransi-

tives Verb vorliegt. Im Beispielsatz handelte es sich jedoch um ein transitives Verb. Brandner & Salzmann (2012) haben das darauf zurückgeführt, dass in diesem Fall das „Infinitivkomplement“ lediglich aus einem nominalisierten Verb besteht und *gi* in diesem Fall eine einfache Präposition ist (keine Reanalyse als Infinitiveinleiter). Ob die fehlende Anzahl an Akzeptanzzahlen im Verhältnis zur Produktion von *gi* als Richtungspräposition damit erklärt werden könnte, muss noch weiter überprüft werden. Die Vorhersage wäre, dass die Informanten, die *gi* als Präposition produzierten, einen Satz wie „*Ich ha mi anighockt gi lese*“ besser akzeptieren würden als den vorgegebenen.

Ob dies der Fall sein wird, sei im Moment dahingestellt. Aber die kurze Diskussion zeigt sehr schön, wie sich aus expliziten Analysevorschlügen konkrete neue Fragen ergeben, die die Analyse entweder falsifizieren oder verifizieren können.

Ein weiteres Ergebnis aus SynAlm möchte ich hier noch kurz erwähnen; und zwar wurde oben bei den Methoden (1.2.3) angesprochen, dass in SynAlm auch Skopusverhältnisse und andere semantische Fragen behandelt wurden. Eine Vorhersage in der Analyse von Brandner & Salzmann (2013) war, dass die Gesamtkonstruktion monokausal ist, das bedeutet, dass ein Adverb, das sich vor der Partikel befindet – also außerhalb des Infinitivkomplements – trotzdem Skopus über beide Verben haben sollte. Dies hat sich bestätigt: lediglich ca. 5 % der Informanten haben angegeben, dass der Skopus nur für das Matrixverb gilt. Ohne weiter auf die Details einzugehen, zeigt dies, dass auch solche Fragestellungen in einem großflächig angelegten Syntaxprojekt angegangen werden können.

Zusammenfassend bestätigen diese Daten und die Korrelationen, dass auch zwischen sehr eng verwandten Varietäten einer Sprache eine parametrisierte Herangehensweise möglich ist und dass die Unterschiede in der Verwendungsweise auf unterschiedliche lexikalische Spezifikationen der jeweiligen Funktionswörter zurückgeführt werden kann.

### 2.1.2 Variation durch Kontakt

Als ein weiteres Beispiel von inner-alemannischer Variation soll in diesem Unterabschnitt eine andere Infinitivkonstruktion besprochen werden – diesmal geht es um die Setzung des Elements *zu* unter *vergessen/versuchen*-Verben, wie in Beispiel (2) oben, hier wiederholt, in dem für das Alemannische illustriert wird, dass es eine ganze Reihe an Möglichkeiten gibt, das Infinitivkomplement *zu* markieren – inklusive einer Null-Variante:

- (2) a. %I ha probiert (**zum**) die obere Öpfel oo no abe **Ø/z**'hole      ALM  
 b. Ich habe versucht, die oberen Äpfel auch noch zu pfücken      SD

Ganz kurz zur Erinnerung: Im Standarddeutschen wird *zu* in allen Infinitiven gesetzt – außer bei Modalverben:

- (8) *Ich muss/soll/kann/darf*      *meine Oma besuchen/ \*meine Oma zu besuchen*  
*Ich habe vergessen/versucht*    *\*meine Oma besuchen/ meine Oma zu besuchen*  
*Ich habe versprochen*            *\*meine Oma besuchen/ meine Oma zu besuchen*

Für die Verben in der zweiten Gruppe wurde in Brandner (2006) beschrieben, dass sie zumindest im Bodenseealemannischen auch ohne *zu* auftreten können, also sich bezüglich der Markierung eher wie die Modalverben verhalten. Nun ist für diese Verben schon aus der Literatur bekannt, dass deren Infinitivkomplemente nicht unter allen relevanten Aspekten satzwertig sind; sie nehmen also eine Art Zwischenstatus ein (s. dazu schon Bech [1955/1983], auch Rapp & Wöllstein-Leisten [2013]).

Schon das Verhalten dieser Verbtypen bei dem Versuch, den Infinitiv durch einen finiten Satz zu ersetzen, zeigt sehr deutlich, dass die jeweiligen Verben *ganz* unterschiedliche Selektionsrestriktionen bezüglich der Eigenschaften ihres Komplements aufweisen:

- (9) *Ich muss/soll/kann/darf*      *\*dass ich meine Oma besuche*  
*Ich habe vergessen/versucht*    *dass ich meine Oma besuchen sollte/wollte/durfte*  
*Ich habe versprochen*            *dass ich meine Oma besuche*

Während Modalverben überhaupt kein finites Komplement erlauben, ist dies bei den *vergessen/versuchen*-Verben möglich, aber nur dann, wenn ein Modalverb im Komplement hinzugefügt wird. Welches, das ist eine Frage des Kontexts und der Lexik der beteiligten Verben und kann nicht strukturell vorhergesagt werden. Das wird im nächsten Abschnitt noch einmal wichtig. Im infiniten Komplement ist also eine Modalität „versteckt“, die im Falle einer Umwandlung zu einem finiten Satzkomplement overt ausgedrückt werden muss. Dies spricht dafür, dass diese Art von infinitivischen Komplementen zumindest über mehr funktionale Struktur verfügen muss als die von Modalverben selbst. Letztere haben wohl eine reine VP als Komplement. Der Einfachheit halber nehme ich für den *vergessen/versuchen*-Typ an, dass das Komplement aus einer TP besteht, während im Fall vom *versprechen*-Typ eine vollständige Satzprojektion vorliegt, das heißt eine CP. Man beachte, dass die Hinzufügung eines Modalverbs im Komplement unter *versprechen* zu einer Bedeutungsveränderung führen würde. Idealisiert kann die Situation folgendermaßen illustriert werden, wobei die Komplexität der funktionalen Struktur von oben nach unten zunimmt:

Matrixverb	Komplementtyp	Markierung
Modalverb	VP	∅
<i>vergessen/versuchen</i>	TP(?)	∅/z' (ALM)/zu (SD)
<i>versprechen</i> <sup>12</sup>	CP	zum (ALM)/zu (SD)

Interessant ist nun, dass genau bei der Zwischenkategorie der *vergessen/versuchen*-Verben die Obligatheit der Markierung schwankt – sowohl zwischen Alemannisch und Standarddeutsch als auch innerhalb des Alemannischen. Diese „Schwankung“ soll nun im Folgenden näher betrachtet werden.

Noch während der Laufzeit von A17 wurden die verschiedenen Markierungen in Baden-Württemberg überprüft und es stellte sich heraus, dass im ganzen Untersuchungsgebiet – außer entlang des Rheins – zumindest die Möglichkeit besteht, die *zu*-Markierung wegzulassen. Die Akzeptanzrate lag bei 39 % (s. weiter unten für genauere Angaben). In SynAlm<sup>13</sup> nun wurde die Untersuchung auf die deutschsprachige Schweiz ausgeweitet und insgesamt ergab sich folgendes Bild (zusammengefasste Darstellung der Erhebung von A17 und SynAlm).

Anm. 8: Verweis auf Abb. 5?

Wie unschwer zu erkennen ist, treten die höchsten Akzeptanzraten in CH an der Grenze zu Deutschland auf, während sie nach Süden hin konstant abnehmen. In BW scheint sich das Vorkommen auf die Gegend nördlich des Bodensees zu konzentrieren – während im Niederalemannischen diese Variante kaum akzeptiert wird. Es findet sich also eine areale Verteilung, bei der von einem Kerngebiet ausgegangen werden kann, das dann an den Rändern „ausfranst“ und damit eine sehr typische Verteilung dialektaler Merkmale zeigt. Seiler (2005) hat diese Situation sehr treffend mit dem Bild der „schiefen Ebene“ beschrieben: D. h., dass für das Auftreten einer Eigenschaft in der Syntax mehrere Faktoren gleichzeitig zuständig sein können und dass dann die Anzahl der zutreffenden Faktoren das Aufkommen determiniert und somit auch keine klare Trennlinie zu erwarten ist – wie dies wesentlich häufiger bei phonologischen Merkmalen der Fall ist.

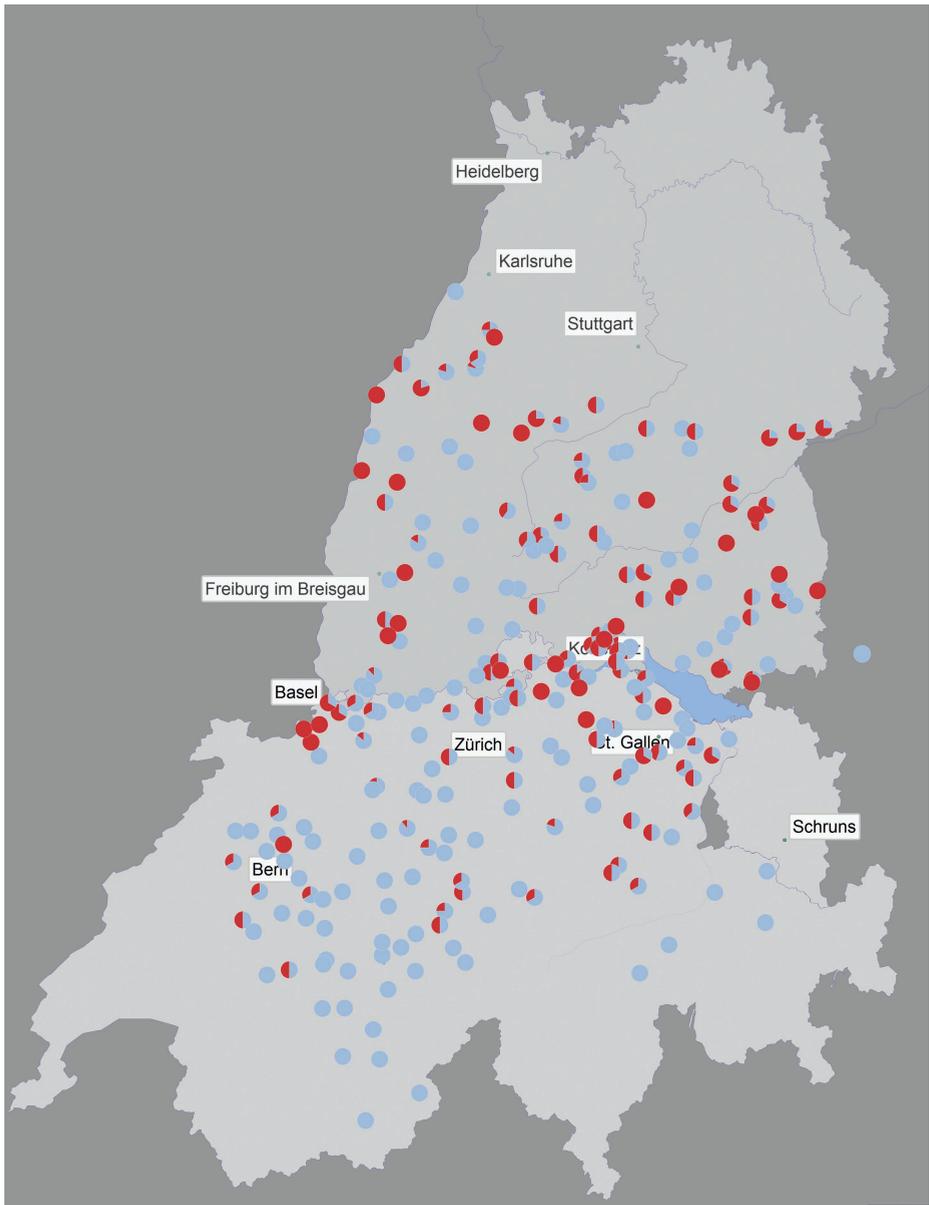
Noch klarer wird das Bild, wenn man die numerische Auswertung betrachtet, bei der die Akzeptanzraten den Präferenzraten gegenübergestellt werden.

Anm. 9: Verweis auf Abb. 6?

Die Präferenz für *zu*-lose Infinitive ist in CH nahezu verschwindend gering; auch in BW ist die Präferenz natürlich geringer als die Akzeptanz, doch 28 % Präferenz weisen darauf hin, dass die *zu*-lose Variante in einigen Grammatiken des Alemannischen

<sup>12</sup> Die *versprechen*-Verben werden hier nicht weiter diskutiert, denn bei allen bisherigen Untersuchungen, hat sich gezeigt, dass die Informanten in diesem Fall ganz klar einen finiten Satz bevorzugen und den Infinitiv komplett vermeiden (s. für weitere Diskussion Brandner [2006]).

<sup>13</sup> In A17 und auch in SADS wurde für diese Aufgaben keine Skalenbewertung benutzt, sondern eine Ja/Nein-Bewertung mit Angabe der Präferenz. Wenn im Folgenden „akzeptiert“ benutzt wird, bedeutet dies, dass die Informantinnen „ja“ angekreuzt haben; „präferiert“ bezeichnet dann die für die InformantInnen beste Version.



**Abb. 5:** Akzeptanz von *zu-losem* Infinitivkomplement unter *vergessen/versuchen*-Verben; rot: Prozentzahl der Akzeptanz pro Ortspunkt.

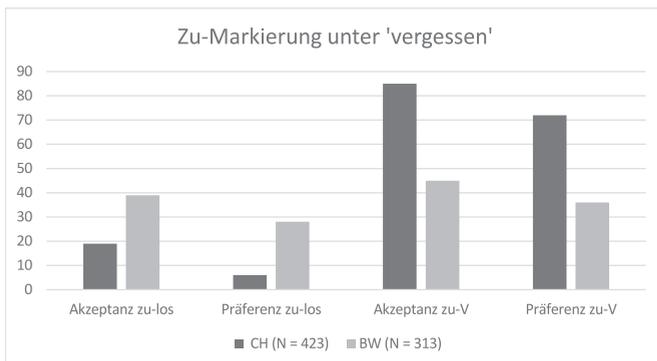


Abb. 6: Akzeptanz/Präferenz *zu*-loses Infinitivkomplement unter *vergessen/versuchen*.

fest verankert ist. Interessant ist auch der Unterschied zwischen CH und BW bei der *zu-V* Variante. Diese Version entspricht derjenigen aus dem Standarddeutschen und ist eindeutig die vorherrschende in CH. In BW hingegen wird sie nur von knapp der Hälfte der InformantInnen akzeptiert. Nimmt man nun noch eine weitere Variante hinzu, nämlich der links-periphere Marker *zum*, s. als Beispiel (2) oben, ergibt sich ein zusätzlicher Aspekt:

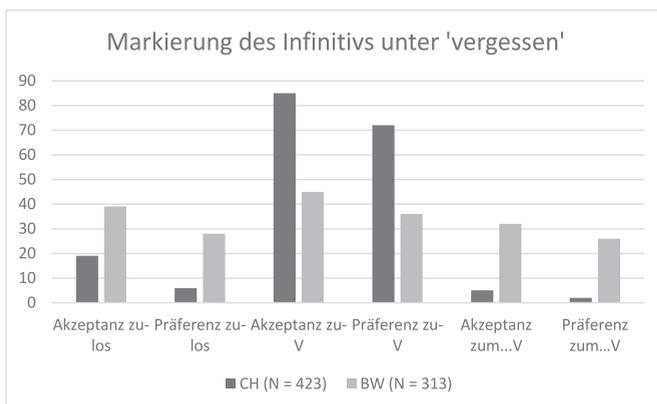


Abb. 7: Gesamtverteilung der Akzeptanz/Präferenz von Infinitivmarkierungen unter *vergessen*-Verben.

Die *zum*-Variante ist in CH noch weniger akzeptiert als die *zu*-lose Variante. In BW scheint dagegen nahezu eine Drittelung vorzuliegen, d. h. alle drei Varianten bieten eine Möglichkeit, die versteckte Modalität auszudrücken. Ich werde darauf weiter unten noch einmal zurückkommen.

Interessant ist, dass sich das Vorkommen auf einen kleinen Bereich in Graubünden beschränkt. Claudia Bucheli (pers. Mitteilung) hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass dies ein Fall von „verzögertem“ Sprachkontakt sein könnte: Bis ins frühe 20. Jahrhundert zogen alljährlich sogenannte „Schwabenkinder“ – hauptsächlich aus der Graubünden-Gegend – nach Oberschwaben, um dort den Sommer über als Arbeitskräfte an Bauern vermittelt zu werden.<sup>14</sup> Nun ist gerade Oberschwaben ein Areal, in dem die *zum*-Variante sehr häufig vorkommt. Ich möchte hier nicht weiter darüber spekulieren, ob tatsächlich die Schwabenkinder diese Variante mitgebracht haben und in ihrer Gegend „etabliert“ haben. Das erfordert noch eine ganz andere Art von Forschung. Aber Poletto (2013) bespricht ähnliche Vorkommensmuster in der norditalienischen Dialektlandschaft. Es handelt sich um nahezu isolierte Punkte, in denen eine Variante auftaucht, die ansonsten für eine andere Gegend typisch ist. Und auch hier handelt es sich eher um „kleine Variationen“, also zum Beispiel die morphologische Ausgestaltung eines Komplementierers. Poletto spricht von „Leopardenflecken“ und auch sie geht davon aus, dass hier eine parametrisierte Herangehensweise auf der rein grammatischen Ebene nahezu unmöglich ist und dass wohl Faktoren wie Kontakt, Austausch, willentliche Abgrenzung usw. verantwortlich sind. Auf jeden Fall zeigt dieses Beispiel sehr schön, dass auch morphosyntaktische Eigenschaften anfällig sind für Sprachkontakt. Das Phänomen verdient es sicher, noch genauer untersucht zu werden.

Interessant unter einer grammatiktheoretischen Perspektive ist das Faktum, dass es genau die Infinitivkonstruktionen betrifft, die auch aus anderen Gründen einen „Zwischenstatus“ einnehmen (s. die kurze Diskussion am Anfang dieses Abschnitts).

Wie der folgende Abschnitt zeigen wird, ist die naheliegende Schlussfolgerung, dass in CH de facto standarddeutsche Verhältnisse vorliegen, also eine *zu*-Markierung unter allen Verben, die *nicht* Modalverben sind, auch nicht zutrifft. Was noch hinzukommt, ist, dass die areale Verteilung in diesem Fall einem ganz anderen Muster folgt.

### 2.1.3 Nationalgrenze als Sprachgrenze

Die bisher beschriebenen Phänomene passen sehr gut in bereits etablierte Herangehensweisen an syntaktische Variation: auf der einen Seite eine klare Korrelation zwischen dem Vorhandensein, bzw. der Spezifikation lexikalischer Einheiten und damit deren syntaktischer Distribution (Parametrisierung), auf der anderen eine typische „Kerngebiet – Peripherie“ Verteilung.

In diesem Abschnitt nun möchte ich eine andere Verteilung ansprechen, die syntaxtheoretisch meines Erachtens noch schwieriger zu fassen ist – die damit aber auch sehr interessante Fragen aufwirft. Wiederum geht es um eine Infinitivkonstruktion,

<sup>14</sup> <<http://www.schwabenkinder.eu/de/Datenbank/datenbank-suche/>> (31. Januar 2015).

diesmal um einen Spezialfall des modalen Infinitivs, genauer sogenanntes *tough-movement*<sup>15</sup>, wie in (10) nochmals illustriert:

- |  |     |
|--|-----|
| (10) Die sell Wull isch guet <b>z'/zum/Ø</b> schtrigge/liesme    | ALM |
| Diese Wolle ist gut <b>zu</b> stricken (lässt sich gut stricken) | SD  |

Zunächst ganz kurz zur Charakterisierung dieser Konstruktion: Auch bei diesem modalen Infinitiv liegt eine versteckte Modalität vor. In diesem Fall handelt es sich jedoch immer um die KANN-Modalität. Der Satz in (10) kann nur so verstanden werden, dass man mit dieser Wolle gut stricken kann – die Einsetzung von *dürfen* oder *sollen* ist auch bei geeignetem Kontext nicht möglich – anders als bei den *vergessen/versuchen*-Verben. Zum Zweiten, wie der Begriff *tough-movement* schon impliziert – auch wenn man der Metapher von der Bewegung nicht folgen mag – ist das Subjekt im Matrixsatz (*die Wolle*) ganz klar auch Objekt des eingebetteten Verbs (*stricken*). Eine gängige Erklärung ist, dass der Infinitiv im eingebetteten Satz eigentlich eher „passiv-artig“ ist und damit keinen Kasus mehr zuweisen kann. Deshalb besetzt das ursprüngliche Objekt die leere Subjektsposition des Matrixsatzes. Ich möchte mich hier nicht festlegen, wichtig ist lediglich, dass es sich bei *stricken* im Beispiel oben wohl nicht um einen „simplen“ verbalen Infinitiv handelt.

Im Zuge der Arbeiten zu Infinitiven wurde in A17 noch nach weiteren *zu*-losen Infinitivkomplementen gefragt. Und wie die Schrägstriche in (10) schon andeuten, wurde in BW auch bei dieser Infinitivkonstruktion die *zu*-lose Variante akzeptiert, und zwar zu 25%. Das ist ein nicht ganz so hoher Prozentsatz wie unter den *vergessen/versuchen*-Verben, aber doch wesentlich höher, als dass man das Phänomen lediglich als „empirisches Rauschen“ einstufen könnte.

In SynAlm fand dann wiederum die Ausweitung der Abfrage auf die deutschsprachige Schweiz statt und hier war die Verteilung ganz interessant: Außer an einem Ortspunkt (St. Gallen) wurde die *zu*-lose Variante durchweg abgelehnt.

**Anm. 10:** Verweis auf Abb. 8?

Im Gegensatz zu den *vergessen/versuchen*-Verben spielt hier die Nationalgrenze die relevante Rolle. An sich ist die Tatsache durchaus bekannt, dass eine nationale oder anderweitig kulturelle Grenze (Konfession, Kanton, in BW Zugehörigkeit zu den politischen Einheiten „Baden“ oder „Württemberg“) auch die bevorzugten Varianten innerhalb eines Dialektgebietes beeinflusst und verstärken kann. Doch die Frage, die sich unmittelbar im Zusammenhang mit den bisher besprochenen Phänomenen stellt, ist: Warum wird die *zu*-lose Variante bei den modalen Infinitiven in der Schweiz nicht akzeptiert, während dies bei den *zu*-losen Komplementen unter *vergessen-*

<sup>15</sup> Unter dem Terminus „modaler Infinitiv“ wird normalerweise so etwas wie „Dieses Buch ist bis morgen zu lesen“ bzw. „Ich habe noch viele Bücher zu lesen“ (mit einer Ambiguität zwischen Notwendigkeits- und Möglichkeitslesart) verstanden. Beim *tough-movement* befindet sich ein Adjektiv im Matrixsatz, das den Infinitiv modifiziert.

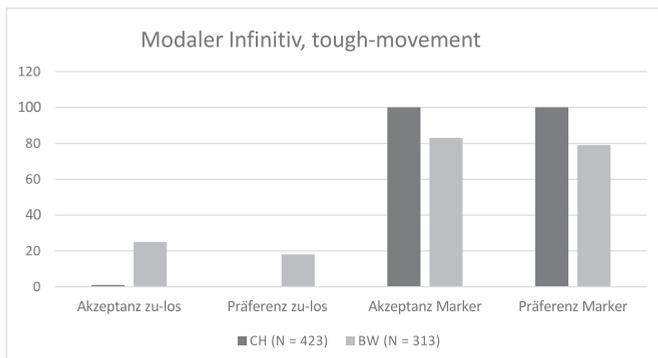


Abb. 8: Akzeptanz der zu-losen Variante bei „gut zu stricken“.

Verben durchaus stattfindet, wenn auch – wie die Karte in Abb. 5 sehr schön zeigt – die Nähe zu BW diese Wahl beeinflusst? Und wie kann es kommen, dass in BW beide Konstruktionen mit reinem Infinitiven möglich sind?

Syntaxtheoretisch ist zunächst festzuhalten, dass offenbar der semantische Beitrag der Partikel *zu* eingeschränkter ist als bisher häufig angenommen (s. zum Beispiel Haspelmath [1989] Demske-Neumann [1994], auch Hackl & Nissenbaum [2012]).

Auf der anderen Seite gibt die folgende Beobachtung Anlass, darüber nachzudenken, ob die Form der Partikel doch mehr an Information bereit hält, als man zunächst vermuten würde. In CH<sup>16</sup> wurden alle drei Möglichkeiten der Anbindung zur Bewertung angeboten und 73 % der Informanten bevorzugten die *zum*-Variante; mit folgendem Ergebnis.

Die wesentlich höhere Akzeptanz des *zum*-Markierers in CH zeigt, dass bei den Infinitivmarkierungen keineswegs lediglich eine Orientierung am Standarddeutschen vorliegt – wie die Beobachtung bei den *vergessen/versuchen*-Verben im Gegensatz zu BW zunächst nahelegen würde. Die kurze Form *z'*, die dem standarddeutschen *zu* entspricht, ist allerdings für viele Sprecher eine Option und für knapp 20 % sogar die einzige. CH-Alemannisch scheint also stärker vom Standarddeutschen beeinflusst zu sein als BW-Alemannisch (s. auch die Verteilung unter den *vergessen/versuchen*-Verben).

Kommen wir ~~aber~~ zu der starken Präferenz für *zum*: diese Form war bei den *vergessen/versuchen*-Verben in CH de facto keine Option. Die Daten bei dieser Konstruktion zeigen jedoch, dass *zum* durchaus im Lexikon in CH vorhanden ist, aber es hat offenkundig eine eingeschränktere Syntax als das *zum* in BW. In BW kann *zum* de facto alle Typen von Infinitivkomplementen einleiten (außer Modalverben), in CH nur Finalsätze (von denen ich hier ausgehe, dass sie satzwertig sind, also eine CP) und prädikative Infinitive (*tough-movement*).

<sup>16</sup> Leider liegen für die Unterscheidung zwischen *z'* und *zum* in BW keine wirklich aussagekräftigen Daten vor; es wurde nur *zum* abgefragt, aber unter den „Eigenen Versionen“ kamen auch einige Varianten mit *z'* vor – allerdings numerisch gesehen vernachlässigbar.

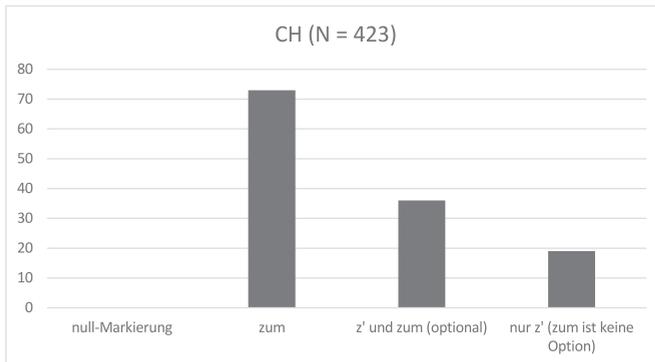


Abb. 9: Akzeptanz<sup>17</sup> der unterschiedlichen Infinitivmarkierer bei „Diese Wolle ist gut zu stricken“.

In BW hingegen hat *zum* seine spezifischen Selektionseigenschaften offenbar verloren: Es wird in BW durchaus für Finalsätze benutzt (Daten aus A17, 86 %), wie auch in CH<sup>18</sup>, aber eben auch bei *vergessen/versuchen*-Verben und beim prädikativen Infinitiv. Eine mögliche Erklärung ist, dass sich durch diese Unterspezifikation die Möglichkeit einer freien Austauschbarkeit für die Markierung von versteckter Modalität öffnet (vgl. die Drittelung bei der Markierung von Komplementen unter *vergessen/versuchen*-Verben) – bis hin zur Null-Markierung auch bei modalen Infinitiven. Leicht idealisiert lässt sich die Situation folgendermaßen darstellen:

Konstruktionstyp	BW	CH	SD
<i>vergessen/versuchen</i>	∅/z'/zum	z' (∅, zum)	zu
<i>tough-movement</i>	zum (∅, z' (?))	zum (z')	zu
finaler Infinitiv	zum	zum	um ... zu

Schrägstriche bedeuten in dieser Darstellung freie Alternation, eine Klammer um die Varianten bedeutet: attestiert, aber nicht präferiert. Wie die Diskussion von oben nahelegt, ist die ∅/zum-Variante in CH unter *vergessen/versuchen*-Verben auf Varietätenkontakt zurückzuführen. Für die z'-Alternative bei *tough-movement* ist der Kontakt mit BW-Alemannisch unwahrscheinlich – auch unter dem Aspekt, dass sich die Null-Variante in CH überhaupt nicht findet. Wahrscheinlicher ist demnach standarddeutscher (schriftsprachlicher) Einfluss.

Davon ausgehend, dass die Semantik der jeweiligen Konstruktionen in beiden Varietäten gleich ist, bleibt kein anderer Schluss übrig, als dass in BW in diesem Bereich

<sup>17</sup> Der Fragetyp bestand hier aus einer Ja/Nein Frage. Um herauszufinden, wie die Präferenzverhältnisse sind, wurden bei dem letzten Balken diejenigen herausgefiltert, die die *zum*-Variante abgelehnt haben.

<sup>18</sup> vgl. Bucheli et al. [2012]; auf die Varianten mit *für zum* in CH-Alemannisch gehe ich an dieser Stelle nicht ein.

mehr oder weniger „freie Variation“ herrscht und dass damit die Setzung oder Nichtsetzung der Partikel einer Konventionalisierung unterliegt. Unter Konventionalisierung verstehe ich dabei die Auswahl unter verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten, die (i) keine Auswirkung auf andere Bereiche der Grammatik hat (wie es z. B. bei einer Parametrisierung der Fall wäre) und (ii) durch außerlinguistische Faktoren bestimmt wird (Gruppenzugehörigkeit bzw. Abgrenzung).

Aufgabe einer Syntaxtheorie, die sich mit dialektaler Variation beschäftigt ist es damit, diejenigen Bereiche der Grammatik zu identifizieren, die aus prinzipiellen Gründen diese Art der freien Variation zulassen (können). Infinitivische Komplemente tendieren in vielen Sprachen dazu, einheitlich markiert zu werden – wobei in aller Regel die Modalverben von den anderen Typen von Infinitivkomplementen abgegrenzt werden, wie z. B. im Standarddeutschen oder auch im Englischen. BW-Alemannisch verfügt zwar über drei verschiedene Markierer (wenn man die Null-Variante dazu zählt), aber diese sind nicht mit einer jeweils spezifischen Interpretation verbunden – was offenbar de facto zu freier Variation führt. Konsequenz zu Ende gedacht würde Alemannisch damit typologisch gesehen dann eher zu einer vereinheitlichenden Sprache gehören.

Aufgrund welcher Mechanismen von einer Gruppe eine der Varianten ausgewählt wird und wie diese sich dann verbreiten kann, diese Fragestellung liegt außerhalb der dialektalen Syntaxforschung und ist Gegenstand der Variationslinguistik. Wichtig ist, dass diese Art von sorgfältig durchgeführter Erhebung und Analyse zu einer validen Datenbasis führt, die dann wiederum Gegenstand von Forschungen im Bereich des Varietätenkontakts sein kann.

CH-Alemannisch auf der anderen Seite zeigt wesentlich stärkere Tendenzen, jeweils einem Markierertyp eine spezifische Aufgabe zuzuweisen, und folgt damit dem generellen Muster, dass dialektale oder generell nicht-verschriftlichte Varianten einer Sprache häufig wesentlich expliziter in der Markierung feiner Distinktionen sind (s. zu dieser Diskussion Weiß [2001], Brandner [2012]).

Natürlich ist beim jetzigen Forschungsstand nicht ausgeschlossen, dass auch im BW-Alemannisch noch ein anderer Faktor gefunden wird, der mit der Verteilung der Infinitivmarker korreliert. Ein Faktum, das darauf hindeutet, dass auch im BW-Alemannisch die Lage noch wesentlich komplexer ist, sind die Akzeptanzraten bei demselben Typ von Konstruktion, aber mit einer anderen Lexik: bei einem Satz, der ebenfalls noch in A17 in BW überprüft wurde (*Ist das jetzt so schwer zu verstehen?*) gingen die Akzeptanzraten für die Null-Markierung ganz stark nach unten. Ich kann im Moment dafür keine Erklärung anbieten, außer dass offenbar auch die Semantik der beteiligten Verben eine wichtige Rolle spielt<sup>19</sup>. Um dies zu klären, ist eine größere Bandbreite an lexikalischer Variation der beteiligten Verben sowie der Ausgestaltung der

<sup>19</sup> *Verstehen* ist ein nicht-agentives, punktuelles Verb, während *stricken* ein einfaches Aktivitätsverb ist – ohne inhärenten Endpunkt. Da *zu* in seiner ursprünglichen präpositionalen Semantik immer

Komplemente nötig (s. auch die kurze Diskussion über den Komplementtyp bei den Bewegungsverben, bei denen ähnliche Variationen aufgetreten sind).

## 2.2 Weitere Ergebnisse

Wie oben angedeutet, sollen in diesem Abschnitt kursorisch noch einige weitere Ergebnisse der bisherigen Arbeit in SynAlm vorgestellt werden, die vielleicht auch Anregungen für zukünftige Projekte im Bereich der Dialektsyntax geben können.

### 2.2.1 Possessivkonstruktionen

Ein Phänomenbereich, den SynAlm intensiv bearbeitet, ist die sogenannte Dativ-Possessor-konstruktion wie in (11):

(11) *dem Peter sein Haus*

Diese Konstruktion ist nicht auf das Alemannische beschränkt – sie findet sich in vielen Dialekten des Deutschen und kann wohl generell als ein Bestandteil der westgermanischen Syntax gesehen werden (s. Kunter [2015] für einen ausführlichen Überblick). Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem syntaktischen Status und der internen Struktur des Possessivpronomens; insbesondere die Frage, wie verbreitet die invariable *sein*-Form auch bei femininen, morphologisch pluralischen und semantisch pluralischen Possessoren ist.

- (12) a. *der Lena ihr/sein Rad*  
 b. *Müllers ihre/seine Äcker*  
 c. *Dem Peter und der Maria ihr/sein Haus*

Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die verschiedenen Analysemöglichkeiten eingehen (s. Brandner [2014], Brandner & Bucheli i. Vorb.), doch es hat sich bereits jetzt gezeigt, dass die dialektale Variation in diesem Bereich noch wesentlich umfangreicher ist als bisher angenommen. Unter Einbeziehung der diachronen Datenlage sind zudem noch weitere Erkenntnisse zur feinkörnigen Morphosyntax dieser in sich sehr komplexen Elemente zu erwarten.

Ein weiterer Aspekt, der diesmal direkt diachrone Daten miteinbezieht, wurde in SynAlm großflächig untersucht. Weiß (2012) vertritt die These, dass die Dativ-Possessor-konstruktion wie in (11) nicht durch Reanalyse eines adverbialen Dativs

---

einen Endpunkt impliziert, könnte das unterschiedliche Verhalten eventuell darauf zurückgeführt werden.

entstanden ist, sondern dass die Struktur in dieser Form schon im MHD nachgewiesen werden kann. Der diachrone Wandel beschränkt sich dann auf einen Wechsel vom Genitiv zum Dativ. Er untermauert diese Hypothese mit einigen Einzelbelegen aus Dialektgrammatiken – auch aus dem alemannischen Gebiet. In SynAlm wurde diese Konstruktion abgefragt und tatsächlich ist die Genitivkonstruktion bei bis zu 20 % der Informanten akzeptabel.

Ist die These von Weiß (2012) richtig, macht sie eine weitere konkrete Vorhersage, nämlich dass das Possessum nicht mit dem definiten Artikel kombiniert werden kann, da zu keiner Zeit der Derivation die beiden Phrasen unabhängige Argumente des Verbs sind. Konkret: *des Vaters der Platz* sollte ungrammatisch sein. Diese Variante wurde auch tatsächlich zu 100 % abgelehnt – also auch von Informanten, die ansonsten den Genitiv als Possessor akzeptieren. Interessant ist, dass dieselbe Struktur mit Dativ, also *dem Vater der Platz*, immerhin von bis zu 12 % akzeptiert wurde. Das lässt wiederum Zweifel daran aufkommen, dass es sich tatsächlich jeweils um dieselbe syntaktische Struktur handelt. Diese Daten deuten eher darauf hin, dass mit einem Dativ-Possessor der Satz mit einem adverbialen Dativ und einer autonomen definiten Nominalphrase (*der Platz*) als Argumente des Verbs analysiert werden kann. Dies wiederum würde bedeuten, dass sich die Dativ-Possessor-Konstruktion tatsächlich aus zwei Quellen speist. Auf jeden Fall zeigt das Beispiel und die kurz andiskutierte mögliche Interpretation, dass es wichtig ist, auch Daten abzufragen, die auf den ersten Blick eher unwahrscheinlich Zustimmung finden: nur so konnte der Unterschied in der Ablehnung überhaupt als Faktum herausgefunden werden.

### 2.2.2 Setzung des Relativpronomens

SynAlm hat die meines Wissens bisher umfangreichste Erhebung im Bereich der Relativsätze im Alemannischen unternommen. Zweck war, herauszufinden, ob die Setzung eines Relativpronomens (entweder allein, also die standarddeutsche Version, oder zusätzlich zum invarianten Einleiter *wo*) von Eigenschaften des Kopfnomens abhängt. Dazu wurden u. a. folgende Faktoren des Kopfnomens systematisch variiert:

- abstrakt/konkret
- belebt/unbelebt
- Typ des Determinierers (definit/indefinit/quantifiziert)
- kein lexikalisches Kopfnomen (*Keiner, der, etwas, ...*)
- restriktive/appositive Interpretation des Relativsatzes
- Übereinstimmung/Differenz im Kasus von Kopfnomen vom Relativpronomen

Zusätzlich wurde sichergestellt, dass diese Faktoren jeweils mit unterschiedlichen Methoden abgefragt wurden: Übersetzung eines ganzen Satzes, Auswahlmöglichkeit unter verschiedenen vorgegebenen Varianten, und Grammatikalitätsurteile.

Es stellte sich heraus, dass keiner dieser Faktoren mit der Setzung des Relativpronomens systematisch korreliert; außer dass die Variante, die ein Relativpronomen mit der Einleitungspartikel *wo* kombiniert, bei den freien Übersetzungen weniger häufig vorkam als wenn diese Kombination angeboten wurde. Dies deutet auf eine Art „Priming-Effekt“ hin, d. h., wenn die Variante angeboten wurde, also „aktiviert“ war, wurde sie von den Informanten eher ausgewählt. Wie diese Beobachtung in Hinblick auf die Gesamtkonzeption der Grammatik und ihrer Interaktion mit außerlinguistischen Faktoren interpretiert werden kann, muss an dieser Stelle offenbleiben. Wichtig erscheint mir aber, dass unsere Ergebnisse darauf hinweisen, dass auch solche Faktoren relevant sein können. Diese müssen bei der Interpretation von Akzeptanzraten und/oder arealen Verteilungen berücksichtigt werden, bevor weitreichende Schlüsse über die Grammatik gezogen werden (s. dazu auch die kurze Diskussion über die „Leopardenflecken“ bei den *zum*-Infinitiven in CH-Alemannisch).

### 3 Schlussfolgerungen und Ausblick

Zusammengefasst können die wichtigsten Ergebnisse/Erkenntnisse aus SynAlm folgendermaßen umrissen werden:

- Großflächige und gleichzeitige detaillierte Erhebungen sind durchführbar und liefern valide Ergebnisse
- Ein theoretischer Hintergrund ist im Bereich der Syntax wichtig, um systematisch und empirisch abgesichert, Variation als solche erfassen zu können
- Variabilität ist (in bestimmten Bereichen) ein natürlicher Bestandteil menschlicher Sprache und sollte in die Theoriebildung miteinfließen, nicht nur um sie zu konstatieren, sondern auch, um sie zu erklären

In der diachronen Forschung werden Sprachstufen, die eine Variabilität aufweisen, wie sie im Rahmen von SynAlm für das Alemannische in bestimmten Phänomenbereichen nachgewiesen wurden, häufig als „Übergangsstufen“ oder „Zwischenstufen“ bezeichnet. Wenn nun aber dieser Variabilitätszustand auch für die heutigen Dialekte gilt und wenn, wie oben illustriert wurde, durch sorgfältige Beobachtung und unter Einbeziehung unterschiedlichster Aspekte nachgewiesen werden kann, dass diese Variabilität kein Artefakt<sup>20</sup> ist, dann muss man daraus schließen, dass diese Variabilität ein konstitutives Merkmal natürlicher Sprachen ist (s. dazu auch Schmidt & Herrgen 2011), d. h. Variabilität ist der „Normalzustand“.

<sup>20</sup> Z. B. durch uneinheitliche Erhebungsmethoden oder andere Probleme bei der Datenerfassung; in der diachronen Forschung kann die unterschiedliche Herkunft der Quellen einen „instabilen“ Zustand nahelegen, der aber auch genauso gut dialektale Variation widerspiegeln kann.

Wie oben schon kurz angedeutet, ist es die Aufgabe dialektaler Syntax, zunächst diese Variabilität empirisch gesichert zu erfassen und damit die Bereiche in der Syntax zu identifizieren, die diese Variabilität zulassen. Unter Einbeziehung der Bereiche, in der keine Variabilität zu finden ist (z. B. in der Fragesatzbildung oder der relativen Position von Determinierern) können diese Untersuchungen dann zu einem vollständigeren Bild über die menschliche Sprachfähigkeit führen.

Sicherlich kann nicht jede Detailfrage in so großem Umfang untersucht werden, wie es bei SynAlm momentan der Fall ist. Und jedes Ergebnis wirft zudem neue Fragen auf, die wiederum zu detaillierten Umfragen führen müssten. Aber die bisherigen Ergebnisse haben gezeigt, dass es sich lohnt, Forschungen in diesem Umfang und mit der oben beschriebenen Methodik durchzuführen. Denn diese Art von Untersuchungen schaffen nicht nur die Datenbasis für die angesprochenen syntaxtheoretischen Fragen – sie bilden auch letztendlich den Untersuchungsgegenstand für die Varietätenkontaktforschung. Gleichzeitig können sich die beiden Forschungsrichtungen ergänzen: Phänomene, die besonders „anfällig“ sind für gegenseitigen Austausch im Sinne des Varietätenkontakts können der Syntaxtheorie wichtige Hinweise darauf liefern, in welchen Bereichen der Grammatik Variabilität herrscht, und sie somit zu neuen Forschungsgebieten führen.

## Literatur

- Adger, David & Gillian Ramchand (2005): Merge and Move: Wh-dependencies revisited. *Linguistic Inquiry* 36 (2), 161–193.
- Arsenijević, Boban (2009): Clausal complementation as relativization. *Lingua* 119 (1), 39–50.
- Baker, Mark C. (2008): The macroparameter in a microparametric world. In Theresa Biberauer (Hrsg.), *The limits of syntactic variation*, 351–374. Amsterdam: John Benjamins.
- Barbiers, Sjef (2013): Geography and Cartography of the Left Periphery. The Case of Dutch and German Imperatives. In Ernestina Carrilho, Catarina Magro & Xosé Álvarez (Hrsg.), *Current approaches to limits and areas in dialectology*, 267–292. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Bayer, Josef & Ellen Brandner (2004): Klitisiertes zu im Bairischen und Alemannischen. In Franz Patocka & Peter Wiesinger (Hrsg.), *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*, 160–188. Wien: Edition Praesens.
- Bech, Gunnar (1955): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. Bd. I. Kopenhagen: Munksgaard.
- Bech, Gunnar (1983): *Studien über das deutsche Verbum infinitum* (Neuaufgabe). Tübingen: Niemeyer.
- Bucheli Berger, Claudia, Elvira Glaser & Guido Seiler (2012): Is a syntactic dialectology possible? Contributions from Swiss German. In Andrea Ender, Adrian Leemann & Bernhard Wälchli (Hrsg.), *Methods in Contemporary Linguistics*, 93–119. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Binz, Gustav (1888): *Zur Syntax der baselstädtischen Mundart*. Stuttgart: Gebrüder Kröner.
- Brandner, Ellen (2006): Bare infinitives in Alemannic and the categorial status of infinitival complements. *Linguistic Variation Yearbook* 6 (1), 203–268.

- Brandner, Ellen (2012): Syntactic Microvariation. *Language and Linguistics Compass* 6 (2), 113–130.
- Brandner, Ellen & Martin Salzmann (2012): Crossing the lake: Motion verb constructions in Bodensee-Alemannic and Swiss German. In Peter Ackema, Rhona Alcorn, Caroline Heycock, Dany Jaspers, Jeroen Van Craenenbroeck & Guido Vanden Wyngaerd (Hrsg.), *Comparative Germanic Syntax: the state of the art*, 67–97. Amsterdam: John Benjamins.
- Brandner, Ellen & Iris Bräuning (2013): Relative *wo* in Alemannic: only a complementizer? *Linguistische Berichte* 2013 (234), 131–169.
- Brandner, Ellen (2014): *On possessive (reflexive) pronouns, equatives, and the structural basis of Principle A*. Vortrag gehalten auf dem Workshop „Understanding Possession“, GLOW, Brüssel.
- Brandner, Ellen & Claudia Bucheli Berger (in Vorb.): To move or not to move. On the differences in building long A'-dependencies.
- Cornips, Leonie & Cecilia Poletto (2005): On standardising syntactic elicitation techniques (part 1). *Lingua* 115 (7), 939–957.
- Cornips, Leonie & Cecilia Poletto (2008): *Field Linguistics Meets Formal Research*. Unveröffentlichtes Manuskript, Meertens Institute, Amsterdam.
- Demske-Neumann, Ulrike (1994): *Modales Passiv und tough movement: zur strukturellen Kausalität eines syntaktischen Wandels im Deutschen und Englischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Demske, Ulrike (2001): *Merkmale und Relationen: diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen*. Berlin: de Gruyter.
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854–1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. (online abrufbar unter <<http://dwb.uni-trier.de/>> [31. Januar 2015]).
- Fleischer, Jürg, Simon Kasper & Alexandra N. Lenz (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79 (1), 2–42.
- Hackl, Martin & Jon Nissenbaum (2012): A modal ambiguity in *for*-infinitival relative clauses. *Natural language semantics* 20 (1), 59–81.
- Haegeman, Liliane & Henk van Riemsdijk (1986): Verb Projection Raising, scope, and the typology of verb movement rules. *Linguistic Inquiry* 17, 417–466.
- Haspelmath, Martin (1989): From purposive to infinitive: a universal path of grammaticalization. *Folia Linguistica Historica* 10, 287–310.
- Jäger, Agnes (2010): Der Komparativzyklus und die Position der Vergleichspartikel. *Linguistische Berichte*, 2010 (224), 467–493.
- Kayne, Richard S. (2014): “Why isn’t This a Complementizer?” In Peter Svenonius (Hrsg.), *Functional Structure from Top to Toe*, 188–231. Oxford: University Press.
- Kiparsky, Paul (1995): Indo-European origins of Germanic syntax. In Adrian Battye & Ian Roberts (Hrsg.), *Clause structure and language change*, 140–169. Oxford: University Press.
- Kunter, Gero (2015): Kersti Börjars, David Denison and Alan Scott (eds.): Morphosyntactic categories and the expression of possession. *Morphology* (2015) 25, 139–142.
- Lötscher, Andreas (1993): Zur Genese der Verbverdopplung bei *gaa*, *choo*, *laa*, *aafoo* („gehen“, „kommen“, „lassen“, „anfangen“) im Schweizerdeutschen. In Werner Abraham & Josef Bayer (Hrsg.), *Dialektsyntax*, 180–200. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Poletto, Cecilia (2013): Leopard spot variation: What dialects have to say about variation, change and acquisition. *Studia Linguistica* 67 (1), 165–183.
- Rapp, Irene & Angelika Wöllstein-Leisten (2013): Satzwertige *zu*-Infinitivkonstruktionen. In Jörg Meibauer, Markus Steinbach & Hans Altmann (Hrsg.), *Satztypen des Deutschen*, 338–355. Berlin: De Gruyter.

- van Riemsdijk, Henk (2003): East meets West: aboutness relatives in Swiss German. In Jan Koster & Henk van Riemsdijk (Hrsg.), *Germania et alia. A linguistic webschrift for Hans den Besten*, 1–20. Groningen: Rijksuniversiteit.
- van Riemsdijk, Henk (2006): Free relatives. In Martin Everaert, Henk van Riemsdijk, Rob Goedemans & Bart Hollebrandse (Hrsg.), *The Blackwell companion to syntax 2*, 338–382. Malden: Blackwell Publishing.
- van Riemsdijk, Henk (2008): Identity avoidance: OCP effects in Swiss relatives. In Robert Freidin, Carlos Otero & Maria-Luisa Zubizarreta (Hrsg.), *Foundational Issues in Linguistic Theory*. 227–250. Cambridge: MIT Press.
- Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Herrgen (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Seiler, Guido (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In Eckhard Eggers, Jürgen Erich Schmidt & Dieter Stellmacher (Hrsg.), *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*, 313–342. Stuttgart: Steiner.
- Staedele, Alfons (1927): *Syntax der Mundart von Stahringen* (Vol. 1). Lahr: Schaunenburg.
- Streck, Tobias (2012): *Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs: Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien*. Stuttgart: Steiner.
- Svenonius, Peter (2010): Spatial p in English. In Guglielmo Cinque & Luigi Rizzi (Hrsg.), *Mapping spatial PP*, 127–160. Oxford: University Press.
- Weiß, Helmut (1999): Duplex negatio non semper affirmat. A Theory of Double Negation in Bavarian. *Linguistics* 37 (5), 819–846.
- Weiß, Helmut (2001): On two types of natural languages. Some consequences for linguistics. *Theoretical linguistics* 27 (1), 87–103.
- Weiß, Helmut (2012): The rise of DP-internal possessors. In Gunther De Vogelaer & Guido Seiler (Hrsg.), *The Dialect Laboratory. Dialects as a Testing Ground for Theories of Language Change*, 271–293. Amsterdam: John Benjamins.
- Wenker, Georg (1889–1923): *Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker & Ferdinand Wrede. Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. Marburg. [publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)].